



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man
schweigen?

Validität eines neuen impliziten Maßes zur Messung
von Selbstwert: Self-esteem Affect Misattribution
Procedure

Verfasserin

Tina Eichinger

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im Februar 2011

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Mag. Dr. Stefan Stieger

I. Danksagung

Natürlich sollen auch meine Danksagungen an all jene Leute nicht zu kurz kommen, welche mein Studium und diese Arbeit erst ermöglicht haben und mir eine wertvolle Stütze waren.

Zu Beginn möchte ich meinem Diplomarbeitsbetreuer Mag. Dr. Stefan Stieger danken, welcher geduldig und mit viel persönlichem Interesse Hilfestellungen gab und zu neuen Überlegungen anregte.

Des weiteren bedanke ich mich hiermit bei meinen Eltern, welche mich sowohl finanziell als auch emotional durchs gesamte Studium begleitet haben, mir jeden nur erdenklichen Freiraum ließen und es mir ermöglichten meine persönlichen Interessen zu verwirklichen.

Insbesondere möchte ich mich auch meinem Wegbegleiter Wolfgang danken, der mir immer geduldig zur Seite stand und mir half Tiefs und alle weiteren Probleme zu bewältigen und neue Motivation in mir zu entfachen. Danke für deine treue Unterstützung und deine Geduld.

Auch Bernhard möchte ich hiermit gesondert „Danke“ sagen, auch er verhalf mir ständig zu neuer Motivation, bei ihm konnte ich stets neue Energie tanken.

Lukas, herzlichen Dank für deine geschätzten Hinweise und deine Mühen!

Selbstverständlich danke ich auch allen treuen Freundinnen und Freuden für ihre Unterstützung und Begleitung. Judith, Flo, Julia, Nina, Jana, Lisa, Ioana, Sara, Susanna, Stani und noch viele mehr – danke!

Meinen Probandinnen und Probanden, welche sich die Zeit nahmen, den kompletten Testablauf zu absolvieren, sei ebenfalls noch einmal herzlich gedankt!

Alle hier nicht extra angeführten Personen mögen mir dies verzeihen – es waren mir gewiss viele von ihnen essentielle Stützen!

II. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Modell der selbstbezogenen Informationsverarbeitung; Quelle: Asendorpf, 2007, S. 279.....	13
Abbildung 2: Prozessmodell nach Gschwendner et al.; Quelle: Asendorpf, 2007, S. 258	17
Abbildung 3: Modell zu Selbstwert und dessen Erfassung. Quelle: eigene Darstellung	47
Abbildung 4: Vorgabereihenfolge des AMP zur Erfassung von Selbstwert auf einen Blick. Quelle: eigene Darstellung.....	56
Abbildung 5: Screenshot der kombinierten Darbietung von Attributs- und Zielkonzepten (oben links und rechts) mit Stimuluswort (mittig); Quelle: eigene Darstellung durch Screenshot während der Testung	60
Abbildung 6: Altersverteilung in Jahren	66
Abbildung 7: Verteilung bezüglich höchster abgeschlossener Ausbildung.....	67
Abbildung 8: Mittelwert der Häufigkeiten an korrekten Antworten pro Bedingung	74
Abbildung 9: Mittelwert der Häufigkeiten an "mag ich"-Antworten in den 3 Bedingungen der self-esteem AMP.....	75
Abbildung 10: Verhältnis der "mag ich"-Antworten in den einzelnen Bedingungen	76
Abbildung 11: Reaktionszeiten in den verschiedenen Bedingungen	77

III. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Darstellungsdauer in Millisekunden	57
Tabelle 2: Stimuluswörter zu den jeweiligen Konzepten des in der Diplomarbeit verwendeten self-esteem IAT	59
Tabelle 3: deskriptive Beschreibung aller Maße	72
Tabelle 4: Korrelationsmatrix impliziter Maße (zweiseitig)	79
Tabelle 5: Korrelationsmatrix AMP und explizites Maß (einseitig)	80
Tabelle 6: Korrelationsmatrix Maße zur Erfassung von Selbstwert und empirische Kriterienmaße (einseitig)	82

IV. Formelverzeichnis

Formel 1 : I-Algorithmus zur Auswertung des D-IPT. Quelle: in Anlehnung an LeBel & Gawronski 2009	62
--	----

V. Abkürzungsverzeichnis

AMP	Affect Misattribution Procedure
AST	Ambiguous Statement Task
D-IPT	Double Initials Preference Task
FSKN.....	Frankfurter Selbstkonzeptskalen
FSQ.....	Feedback-Seeking Questionnaire
FSSW	Subskala Selbstkonzept des allgemeinen Selbstwerts
HINT	Habit Index of Negative Thinking
I-Algorithmus	ipsatized double-correction Algorithmus
IAT	Implicit Association Test
MODE-Modell.....	Motivation and Opportunity as Determinants-Modell
MSWS	Multidimensionale Selbstwertskala
MTMM	Multitrait-Multimethod-Methode
N-Initial	Nicht-Initial
NLE	Name Letter Effect
NN	Nachname
RSS.....	Rosenberg Selbstwertskala
SLCS.....	Self-Liking/Self-Competence Scale
SOA.....	stimulus onset asynchrony
VN	Vorname
Vpn.....	Versuchsperson(en)

Inhaltsverzeichnis

I. Danksagung	1
II. Abbildungsverzeichnis.....	2
III. Tabellenverzeichnis.....	3
IV. Formelverzeichnis	4
V. Abkürzungsverzeichnis.....	5
1. Einleitung	10
2. Theoretischer Teil.....	11
2.1. Das Selbst	11
2.1.1. Das Selbstkonzept.....	12
2.1.2. Der Selbstwert	12
2.1.3. Selbstbezogene Informationsverarbeitung	13
2.1.3.1. Die Selbstwahrnehmung	14
2.1.3.2. Die Selbsterinnerung	14
2.1.3.3. Das soziale Spiegeln	14
2.1.3.4. Der sozialer Vergleich	14
2.1.3.5. Die Selbstdarstellung.....	15
2.2. Explizite und implizite Einstellungen.....	16
2.2.1. Der implizite und der explizite Selbstwert	18
2.3. Weitere Ergebnisse der Selbstwertforschung	20
2.3.1. Selbstwert und Feedback	20
2.3.2. Selbstwert und Interpretation von mehrdeutigem Material	20
2.3.3. Selbstwert und negative Selbstgedanken	21
2.4. Erfassung von Selbstwert.....	22
2.4.1. Allgemeines	22
2.4.2. Gütekriterien	22
2.4.2.1. Objektivität.....	22

2.4.2.2.	Reliabilität	24
2.4.2.3.	Validität	24
2.4.3.	Entwicklung, Zugänge der Selbstwertmessung	26
2.4.4.	Explizite Maße zur Messung von Selbstwert.....	26
2.4.5.	Implizite Maße zur Messung von Selbstwert	28
2.4.5.1.1.	Implizite Kognitionen	29
2.4.5.1.2.	Implizite Messmethoden.....	29
2.4.5.2.	LOAD Task	30
2.4.5.2.1.	Hintergrund und Allgemeines	30
2.4.5.2.1.	Aufbau, Ablauf und Interpretation.....	30
2.4.5.3.	Implicit Association Test - IAT	31
2.4.5.3.1.	Hintergrund und Allgemeines	31
2.4.5.3.2.	Aufbau, Ablauf und Interpretation.....	32
2.4.5.3.3.	Anwendung	33
2.4.5.4.	Initials Preference Task - IPT	34
2.4.5.4.1.	Hintergrund und Allgemeines	34
2.4.5.4.2.	Aufbau, Ablauf und Interpretation.....	34
2.4.5.5.	Name-Liking-Task	35
2.4.5.5.1.	Hintergrund und Allgemeines	35
2.4.5.5.2.	Aufbau, Ablauf und Interpretation.....	36
2.4.5.6.	Affect Misattribution Procedure - AMP	36
2.4.5.6.1.	Hintergrund und Allgemeines	36
2.4.5.6.2.	Aufbau, Ablauf und Interpretation.....	38
2.4.5.6.3.	Anwendung	38
2.4.6.	Weiterführendes zu expliziten und impliziten Maßen.....	39
2.4.6.1.	Reliabilitäten	39
2.4.6.2.	Zusammenhänge impliziter und expliziter Maße.....	40
2.4.6.2.1.	Allgemeine Ergebnisse.....	40
2.4.6.2.2.	Ergebnisse zu unterschiedlichen Maßen in Bezug auf Selbstwert	42

3. Zielsetzungen, Fragestellungen und Hypothesen.....	45
3.1. Darstellung eines eigenen Modells zu Selbstwert und dessen Erfassung	45
3.2. Forschungsfrage	49
3.3. Forschungshypothesen	51
3.3.1. Forschungshypothese 1.....	51
3.3.2. Forschungshypothese 2.....	51
3.3.3. Forschungshypothese 3 & 4	52
4. Empirischer Teil.....	54
4.1. Methode.....	54
4.1.1. Untersuchungsdesign.....	54
4.1.2. Erhebungsinstrumente	54
4.1.2.1. Implizite Maße	55
4.1.2.1.1. Self-esteem AMP mit subliminaler Vorgabe	55
4.1.2.1.2. Self-esteem IAT.....	58
4.1.2.1.3. Double Initials Preference Task - D-IPT	61
4.1.2.1.4. Name-liking	62
4.1.2.2. Explizite Maße	62
4.1.2.2.1. Rosenberg Selbstwertskala.....	62
4.1.2.3. Weitere Maße zu selbstwertverbundenen empirischen Kriterien.....	63
4.1.2.3.1. Feedback-Seeking Questionnaire - FSQ.....	63
4.1.2.3.2. Ambiguous Statement Task - AST	64
4.1.2.3.3. Habit Index of Negative Thinking - HINT	65
4.1.3. Stichprobe	65
4.1.3.1. Stichprobenbeschreibung.....	66
4.1.4. Untersuchungsdurchführung	68
4.1.5. Auswertungsverfahren	69
4.2. Ergebnisse	70
4.2.1. Deskriptive Ergebnisse.....	70
4.2.1.1. Beschreibung der Instrumente	70
4.2.1.2. Genauere Analyse der self-esteem AMP	73

4.2.2. Hypothesenrelevante Ergebnisse.....	78
5. Diskussion	84
6. Zusammenfassung	86
7. Abstract	87
8. Literaturverzeichnis.....	88
9. Anhang	93

1. Einleitung

Niedriger Selbstwert gilt als Vulnerabilitätsfaktor, der beispielsweise zu psychischen und physischen Beeinträchtigungen oder zu Beziehungsproblemen führen kann. Die Erforschung von Selbstwert nimmt in der Geschichte der Selbstkonzeptforschung daher einen zentralen Stellenwert ein. In den letzten Jahren hat die Forschung, neben dem traditionellen, expliziten Maßen, die impliziten Maße zur Messung von Selbstwert für sich entdeckt (DeHart, Pelham, & Tennen, 2006). Während die expliziten Maße durch die herkömmlichen Selbstbeschreibungsfragebögen repräsentiert werden, versuchen die jungen impliziten Maße den introspektiven Zugang zu vermeiden und greifen beispielsweise auf Primingtechniken und Assoziationstests zurück (Rudolph, 2009; Asendorpf, 2007).

Dieses Gebiet ist allerdings noch immer umstritten, die Reliabilität und Validität impliziter Maße wird immer wieder in Zweifel gezogen und neue Studien zur Untersuchung des impliziten Selbstwertkonstrukts werden gefordert (Bosson, Swann, & Pennebaker, 2000)

Die vorliegende Diplomarbeit kommt dieser Aufforderung nach und versucht ein weiteres Puzzleteilchen zur Erweiterung der impliziten Selbstwertforschung beizutragen und weitere interessante Aspekte zur Messung des genannten aufzuwerfen. Ein neues implizites Verfahren zur Messung von Selbstwert, die self-esteem-AMP, soll auf ihre Validität überprüft werden. Das Zitat von Wittgenstein: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“, wird somit in Frage gestellt. Ob nun tatsächlich implizite Anteile des Selbstwertes erfasst werden soll im Zuge der Validierung des neuen impliziten Verfahrens geklärt werden. Es soll also im Zuge dieser Diplomarbeit die psychometrische Güte der self-esteem-AMP genauer unter die Lupe genommen werden.

2. Theoretischer Teil

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, beschäftigt sich die vorliegende Diplomarbeit insbesondere mit dem Selbstwert und unterschiedlichen Maßen zu dessen Erfassung.

Bevor jedoch in diese – sehr spezifische – Thematik eingestiegen wird, sollen vorab der recht komplexe Begriff des Selbst unter besonderer Beachtung des Selbstwertbegriffes und die Unterscheidung in implizite und explizite Einstellungen näher erläutert werden.

Danach erfolgt eine Erklärung des expliziten und des impliziten Selbstwertes und weitere Ergebnisse der Selbstwertforschung werden dargelegt.

Schließlich wird auf die Erfassung von Selbstwert eingegangen und zu Beginn kurz allgemeines zu Messung und Gütekriterien zusammengefasst, bevor auf die unterschiedlichen Maße zur Messung von Selbstwert und deren Korrelation untereinander genauer eingegangen wird.

2.1. Das Selbst

Der sowohl in der Wissenschaft als auch im Alltag häufig und selbstverständlich verwendete Begriff des „Selbst“, ist bei genauerer Betrachtung nicht mit einer derartigen Selbstverständlichkeit zu definieren. Zu umfangreich und schwammig erscheint dieses Wort, welches historisch immer wieder unterschiedlichen Betrachtungswinkeln unterlag.

Beispielhaft sei in dieser Arbeit die Definition von Asendorpf erwähnt:

*„Psychologische Aspekte der eigenen Person werden in der Psychologie als **das Selbst** bezeichnet. Dazu gehört vor allem das subjektive Bild von der eigenen Person (das Selbstkonzept) und die Bewertung der eigenen Person (das Selbstwertgefühl)“* (Asendorpf, 2007, S. 252).

Bereits 1890 unterschied William James verschiedene Aspekte des Selbst.

Einerseits kann die eigene Person als „ich“ bezeichnet werden und tritt somit als

Subjekt und Verursacher von eigenen Handlungen und des eigenen Wissens auf – von James als „self als knower“ bezeichnet. Sieht man die eigene Person allerdings als Objekt – bezeichnet als „mich“ - wird diese auch zum Objekt des eigenen Wissens („self as known“) (Asendorpf, 2007).

Betrachtet man das komplexe Konstrukt des Selbst nun genauer, bedarf es einer genaueren Erklärung der Begriffe „Selbstkonzept“ und „Selbstwert“. Auf diese soll nun in Folge näher eingegangen werden.

2.1.1. Das Selbstkonzept

Das Selbstkonzept ist nach Asendorpf der, auf mittlere Frist gesehen, stabile Anteil des „mich“. Hier wird das umfangreiche Wissen über sich selbst als Person eingeordnet. In Folge fungiert das Selbstkonzept als eine Art kognitives Schema und hat Einfluss auf die Verarbeitung von selbstbezogenen Informationen (Asendorpf, 2007).

Auch Pajares und Schunk (2001, zitiert nach Woolfolk, 2008) verstehen unter Selbstkonzept das Wissen und die Überzeugungen einer Person über sich selbst – hierbei sind Gefühle, Ideen, Erwartungen und Einstellungen gemeint.

2.1.2. Der Selbstwert

Allgemein kann gesagt werden, dass der Selbstwert die Wertschätzung darstellt, die jede Person für ihre eigenen Eigenschaften, ihre Fähigkeiten und Verhaltensweisen hat (Woolfolk, 2008).

Sozusagen ist das Selbstwertgefühl die „*subjektive Bewertung der eigenen Persönlichkeit, die Zufriedenheit mit sich selbst*“ (Asendorpf, 2007, S. 265).

Rosenberg (1979, zitiert nach Scholl & Sydow, 2002, S. 44) versteht unter Selbstwert „*die positive oder negative Bewertung der eigenen Person*“. Durch die Betonung dieser affektiven Komponente der Bewertung, kann der Selbstwert auch als Einstellung zu sich selbst gesehen werden. Damit eine Person überhaupt fähig

ist, sich selbst zu bewerten, muss ein zugrunde liegendes Wissen über sich selbst und damit verbunden die Befähigung zu Selbstbewusstsein und –erkenntnis vorhanden sein. Daraus folgt, dass sich die Selbstbewertung aus zwei Teilen zusammensetzt, der emotionalen und der kognitiven Komponente (Scholl & Sydow, 2002).

2.1.3. Selbstbezogene Informationsverarbeitung

Wodurch werden das Selbstkonzept und der Selbstwert nun beeinflusst?

Es hat sich herausgestellt, dass viele verschiedene Informationsverarbeitungsprozesse dazu in Frage kommen. Diese sind zum Teil unabhängig voneinander, allerdings können sie teilweise auch miteinander interagieren und sich dadurch verstärken oder in ihrer Wirkung aufheben. Zusätzlich muss gesagt werden, dass die Prozesse je nach Person unterschiedlich stark wirken. Das in Abbildung 1 dargestellte Modell der selbstbezogenen Informationsverarbeitung zeigt die unterschiedlichen beteiligten Prozesse (Asendorpf, 2007).

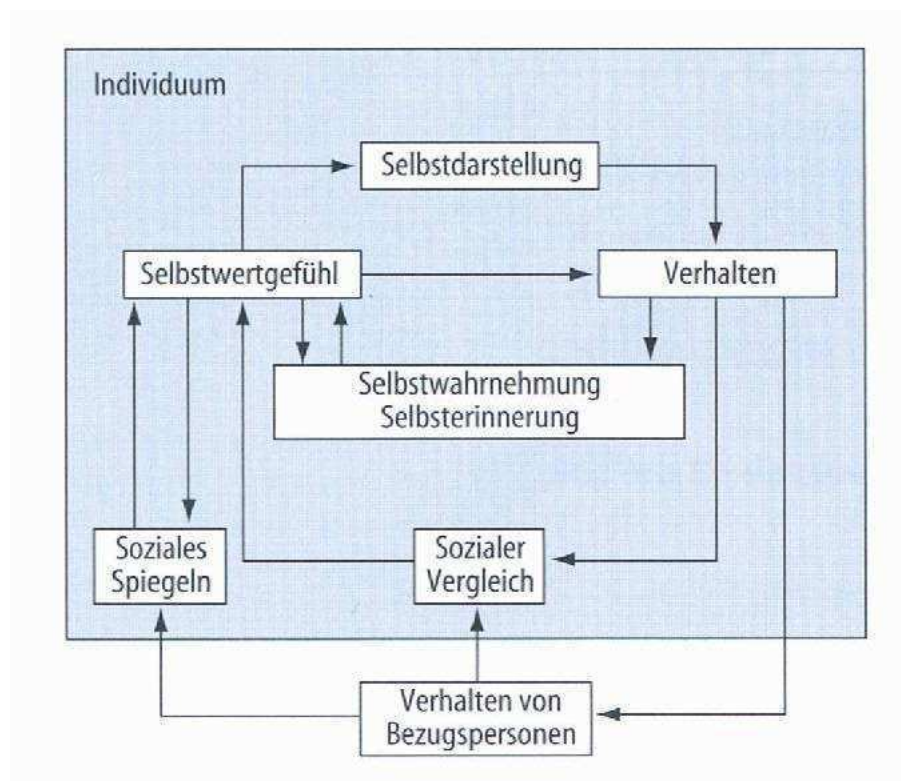


Abbildung 1: Modell der selbstbezogenen Informationsverarbeitung; Quelle: Asendorpf, 2007, S. 279

2.1.3.1. Die Selbstwahrnehmung

Die Selbstwahrnehmung meint die Wahrnehmung des eigenen Körpers und Verhaltens beispielsweise durch die Sinnesorgane. Diese ist jedoch wenig genau, unterliegt leicht Täuschungen und zu manchen körperlichen Vorgängen liegen gar keine direkten Informationen vor. Zusätzlich erfolgt sie nicht objektiv, sondern wird durch Erwartungen beeinflusst. Der Mensch tendiert dazu, sein schon gebildetes Selbstkonzept immer wieder selbst zu bestätigen (Asendorpf, 2007).

2.1.3.2. Die Selbsterinnerung

Das Selbstkonzept bezieht Informationen auch aus eigenen Erinnerungen, z.B. an vergangene Erlebnisse. Diese werden durch Erwartungen und Schemata verzerrt. Dadurch wird die Kontinuität erhöht und das Identitätsgefühl gestärkt (Asendorpf, 2007).

2.1.3.3. Das soziales Spiegeln

Eine weitere wichtige Rolle spielt die Meinung anderer Personen über einen selbst. Diese Perspektive ist ebenfalls verzerrt, da wir uns natürlich nicht objektiv aus den Blickwinkel anderer Personen betrachten können. Die Bedeutung des sozialen Spiegeln für das Selbstkonzept scheint zudem weniger gewichtig als bisher angenommen (Asendorpf, 2007).

2.1.3.4. Der sozialer Vergleich

Die drei zuvor beschriebenen Informationsquellen können das Selbstkonzept beeinflussen – werden diese Änderungen nun in weitere Folge bewertet, wird auch das Selbstwertgefühl verändert. Hier ist zu beachten, dass wir uns schon von mittlerer Kindheit an, immer mit einer Bezugsgruppe vergleichen und so unsere

Bewertungen vornehmen. Es findet also ein sozialer Vergleich statt. Dies konnte an Menschen eindrucksvoll bewiesen werden, welche ihre Bezugsgruppe wechselten. Künftige GymnasiastInnen hatten in der Grundschule ein besseres Selbstwertgefühl in Bezug auf ihre schulischen Leistungen als künftige HauptschülerInnen, da sie im Vergleich zu ihren KlassenkameradInnen bessere Noten vorweisen konnten. Nach dem Wechsel aufs Gymnasium änderte sich dies jedoch, da nun auch die Bezugsgruppe eine andere war. Nun waren die Leistungen der GymnasiastInnen nicht mehr über dem Klassendurchschnitt und das Selbstwertgefühl sank im Vergleich zu den HauptschülerInnen zwischen der vierten und fünften Klasse sogar (Asendorpf, 2007).

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass das Selbstwertgefühl dadurch bestimmt wird, wie wir denken uns von anderen unserer Bezugsgruppe zu unterscheiden (Asendorpf, 2007).

2.1.3.5. Die Selbstdarstellung

Die Verzerrungen aufgrund der Selbstwerterhöhungstendenz und der Selbstkonsistenz betreffen auch das Verhalten. Wir stellen uns in der Öffentlichkeit selbst dar und zwar so, wie wir denken zu sein. Das Feedback der Umgebung soll somit wieder unser Selbstkonzept bestätigen und unser Verhalten soll zum Zwecke der Selbstwerterhöhung Rückmeldungen auslösen, die uns schmeicheln (Asendorpf, 2007).

2.2. Explizite und implizite Einstellungen

Bevor nun von explizitem und implizitem Selbstwert gesprochen wird, soll zuvor, im nun folgenden Kapitel, die Unterscheidung zwischen expliziten und impliziten Einstellungen näher erläutert werden.

Traditionell ging man davon aus, dass durch das Bewerten von Merkmalen eines bestimmten Objekts, die zugehörige Einstellung dazu entsteht. Diese Bewertung läuft dabei bewusst ab – man kann Personen schlicht und einfach danach fragen. Diese expliziten Einstellungen sagen jedoch kaum etwas über das tatsächliche Verhalten der Person in einer konkreten Situation aus, erfasst man das Verhalten in vielen Situationen, konnten durch diese Aggregation höhere Korrelationen nachgewiesen werden (Asendorpf, 2007).

Greenwald und Banaji (1995) fassen zusammen, dass Menschen soziale Informationen nicht nur in expliziter – also bewusster, kontrollierter, deklarativer und reflektierter – Weise verarbeiten, sondern eben auch in impliziter – also unbewusster, automatischer, intuitiver oder prozeduraler – Art.

Fazio entwarf 1990 das sogenannte MODE-Modell (Motivation and Opportunity as Determinants-Modell) der Verhaltensvorhersage. Er ging davon aus, dass explizite Einstellungen vor allem bewusstes, willentlich kontrolliertes Verhalten vorhersagen, implizite Einstellungen jedoch spontanes Verhalten. Untersuchungen dazu wurden vor allem im Bereich der Rassenvorurteile durchgeführt. Es zeigte sich beispielsweise, dass spontanes ablehnendes Verhalten weißer Studierender gegenüber schwarzen Versuchsleitern besser durch implizite Vorurteile gegenüber Schwarzen vorhergesagt werden konnte als durch explizite Vorurteile. Fairerweise muss gesagt werden, dass die Stichproben jedoch meist recht klein waren und auch zahlreiche Nullbefunde vorliegen (Asendorpf, 2007).

Doch wie hängen nun explizite und implizite Einstellungen zusammen? Einige Studien haben sich bereits mit dieser Frage beschäftigt. Gschwendner et. al entwickelten 2006 ein Prozessmodell, welches mehrere in Frage kommende Moderatoren des Zusammenhangs zwischen impliziten und expliziten

Einstellungen zusammenfasst. Abbildung 2 stellt dieses grafisch dar und zeigt neben der inhaltlichen Korrespondenz auch zahlreiche andere Moderatoren. Unter bewusster Anpassung sind beispielsweise Verfälschungen aufgrund sozialer Erwünschtheit zu verstehen, unter propositionaler Transformation kann man sich z.B. Zeitdruck vorstellen. Die Assoziationsstärke unterscheidet z.B. starke und schwache Einstellungen, eine Aktivierung kann beispielsweise durch kurz davor stattgefundenen Kontakt mit dem Objekt der Einstellung erfolgen (Asendorpf, 2007).

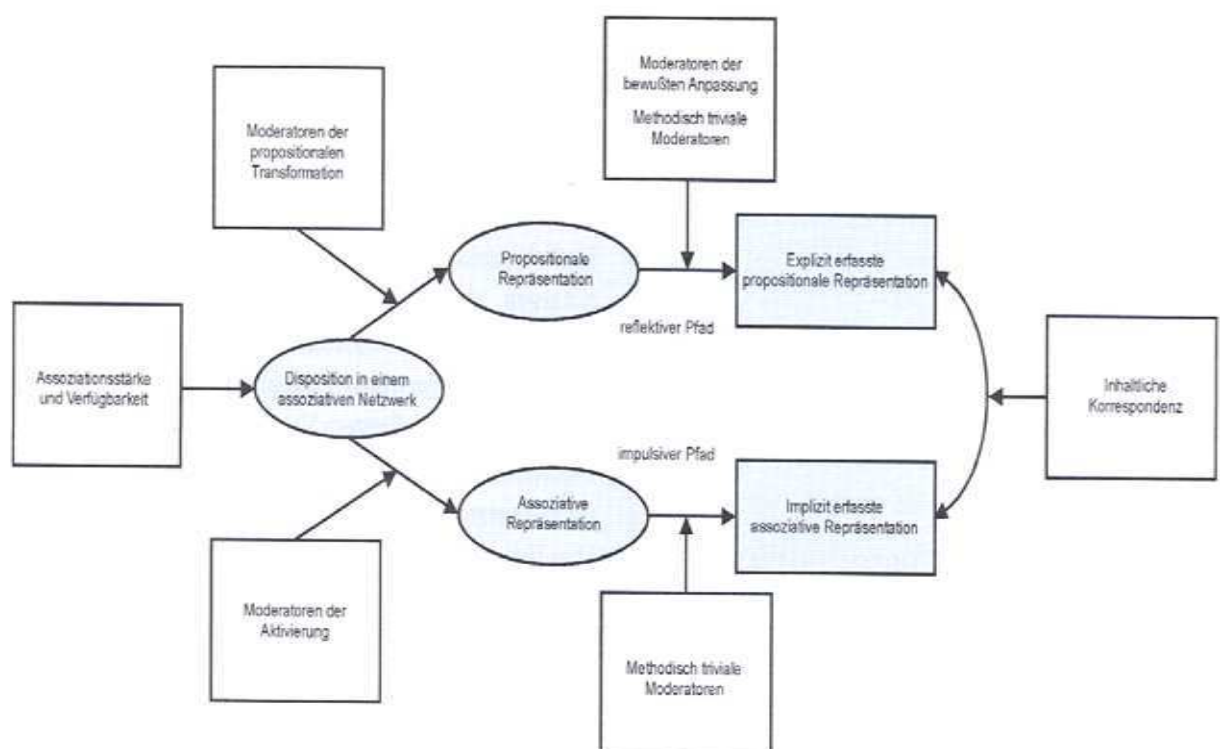


Abbildung 2: Prozessmodell nach Gschwendner et al.; Quelle: Asendorpf, 2007, S. 258

Die Zusammenhänge zwischen impliziten und expliziten Einstellungen sind mit .25 im Großen und Ganzen eher klein, was mit der großen Anzahl an Moderatoren zu tun hat (Asendorpf, 2007).

Wilson, Lindsey und Schooler (2000) entwickelten ein „Modell dualer Einstellungen“, welches davon ausgeht, dass sich eine neue Einstellung zwar über

eine alte hinwegsetzen und diese quasi in der Wirkung überdecken kann, die alte Einstellung dabei aber nicht ersetzt wird. Es entstehen duale Einstellungen, welche verschiedene Bewertungen ein und desselben Objekts darstellen. Einerseits besteht also eine implizite, automatische Bewertung, andererseits eine explizite (Wilson, Lindsey, & Schooler, 2000).

2.2.1. Der implizite und der explizite Selbstwert

Die Anwendung dieser Unterscheidung auf den Selbstwert wird in der Literatur immer wieder aufgegriffen – es kommt in Folge zu einer Unterscheidung zwischen explizitem und implizitem Selbstwert. Die Unterschiede zwischen diesen beiden Begriffen soll in Folge näher dargestellt werden.

Der explizite Selbstwert entsteht durch die bewusste und rationale Verarbeitung von selbst-bezogenen Informationen. Der implizite Selbstwert bildet sich durch die Verwertung von automatischen und intuitiven affektiven Erlebnissen (Epstein & Morling, 1995, zitiert nach Schröder-Abé, Rudolph, Schütz, & Wiesner, 2007)).

Sowohl expliziter als auch impliziter Selbstwert bilden sich aus der Interaktion mit wichtigen anderen. Allerdings bilden sich implizite Annahmen über das Selbst viel früher (wahrscheinlich schon in der frühesten Kindheit) aus und werden dadurch möglicherweise zu automatischen Prozessen. Explizite Annahmen hingegen bilden sich erst später. Durch spätere Änderungen in den Beziehungen und deren Qualitäten ändern sich in Folge die expliziten Annahmen, die älteren, impliziten Annahmen dagegen sind dem Bewusstsein nicht mehr wirklich zugänglich, wirken aber weiterhin automatisch „im Hintergrund“ weiter. Weiters neigen Menschen dazu, wenn es um eine explizite Selbstbewertung geht, negative Erlebnisse eher auszublenden und eher die für sie als Person sprechende, das Selbst begünstigende, Erlebnisse zu verarbeiten. Bei der impliziten Selbstbewertung hingegen, spielen Wichtigkeit und emotionale Gefährlichkeit der Interaktion mit den wichtigen anderen, eine große Rolle. Der implizite Selbstwert ändert sich außerdem viel langsamer als der explizite (DeHart et al., 2006).

Als impliziter Selbstwert wird schließlich „*the introspectively unidentified (or inaccurately identified) effect of the self-attitude on evaluation of self-associated and self-dissociated objects*“ verstanden (Greenwald & Banaji, 1995, S. 11).

In der deutschen Übersetzung: „*der introspektiv nicht (oder ungenau) identifizierte Effekt der Selbst-Einstellung auf die Bewertung von selbst-assozierten und selbst-dissoziierten Objekten*“ (Greenwald & Banaji, 1995, S. 11).

Es hat sich herausgestellt, dass man durch die Kenntnis des impliziten Selbstwerts in der Lage ist weitere – über den expliziten Selbstwert hinausgehende, psychologische und physiologische Verhaltensweisen vorhersagen kann. Es konnte beispielsweise gezeigt werden, dass jene Gruppe mit hohem expliziten und niedrigem impliziten Selbstwert höhere Werte in deren Narzissmusleveln aufwiesen, welche wiederum typisch für eine stärkere Abwehrhaltung sind (Jordan, Spencer, Zanna, Hoshino-Browne, & Correll, 2003). Auch Bosson, Brown, Zeigler-Hill und Swann (2003) fanden heraus, dass Personen mit hohem Selbstwert beim expliziten Maß und niedrigen Werten bezüglich des impliziten Maßes dazu tendierten, kompensatorische Handlungen zum Zwecke der Selbstwerterhöhung setzen, z.B. unrealistischen Optimismus zeigten. Weiters fungierte der implizite Selbstwert beispielsweise auch als besserer Prädiktor für die non-verbale Ängstlichkeit als der explizite (Spalding & Hardin, 1999).

2.3. Weitere Ergebnisse der Selbstwertforschung

Welche weiteren Ergebnisse und Verbindungen haben sich aus der Selbstwertforschung noch ergeben? In Folge sollen einige dieser Zusammenhänge und deren Gründe genauer dargelegt werden.

Generell zeigten sich häufig Zusammenhänge zwischen Selbstwert und Wohlbefinden (es ließen sich dabei Korrelationen um .60 feststellen) und zwischen Selbstwert und psychischer Gesundheit bzw. Depression (Asendorpf, 2007). In der Literatur lässt sich eine Vielzahl an Befunden zur Selbstwertforschung finden, deren ausführliche Erläuterung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Einige interessante Ergebnisse und deren Hintergründe sollen in Folge aber dennoch genauer beschrieben werden:

2.3.1. Selbstwert und Feedback

Bereits 1983 entwickelte Swann die Selbstverifikationstheorie, welche besagt, dass Menschen dazu tendieren, Feedback zu bevorzugen, welches ihre Selbstkonzepte bestätigt. Dies geschieht aus zwei Gründen: Einerseits fühlen sie dadurch in ihrer Existenz und deren Sicherheit gestärkt, andererseits arbeiten sie daran, sicherzugehen, dass ihre Umwelt keine übertrieben positiven oder zu negative Bewertungen über sie anstellen. Beispielsweise suchen depressive Personen eher aktiv negatives Feedback bzw. bevorzugen solches, um ihr negatives Selbstkonzept zu bestätigen. Dasselbe Muster bei den Feedbackvorlieben konnte beim Selbstwert nachgewiesen werden (Reijntjes, Dekovic, Vermande, & Telch, 2007).

2.3.2. Selbstwert und Interpretation von mehrdeutigem Material

In mehreren Studien zeigte sich, dass Menschen dazu tendieren, soziale Hinweise in einer ihrem Selbstkonzept entsprechenden Art und Weise zu empfangen und weiterzuverarbeiten (Bosson et al., 2000).

Sieht man sich nun uneindeutige Aussagen an, welche sowohl positiv als auch negativ interpretiert werden können, lässt dies wiederum Rückschlüsse auf den bereits gebildeten Selbstwert zu.

2.3.3. Selbstwert und negative Selbstgedanken

Menschen evaluieren sich selbst, diese Reflexionen können selbstverständlich auch negativ ausfallen. Selbstkritische Gedanken per se sind nicht negativ zu bewerten, sie sind Bestandteil eines gesunden mentalen Lebens und ermöglichen uns aus Fehlern zu lernen. Wenn diese automatischen, negativen Gedanken über einen selbst jedoch regelmäßig auftreten, kann dies zu geringem Selbstwert oder zu Depressionen führen (Verplanken, Friborg, Wang, Trafimow, & Woolf, 2007).

Verplanken, Friborg, Wang, Trafimow und Woolf (2007) fanden außerdem heraus, dass die Stärke der Gewohnheit, negativ über sich selbst zu denken (gemessen mittels HINT) mit dem impliziten Selbstwert (gemessen mittels IAT und name letter effect) zusammenhängt.

Selbstverständlich ließen sich, wie bereits erwähnt, noch weitere Verbindungen zu weiteren Variablen nennen, auf eine ausführliche Darstellung dieser wird jedoch aus Gründen des Umfangs verzichtet.

Im nächsten Abschnitt wird bereits auf die konkrete Erfassung von Selbstwert eingegangen.

2.4. Erfassung von Selbstwert

2.4.1. Allgemeines

Doch wie kann der Selbstwert nun operationalisiert werden? Wie soll er quantifiziert und gemessen werden?

Messen stellt laut Definition dabei „*eine Zuordnung von Zahlen zu Objekten oder Ereignissen, sofern diese Zuordnung eine homomorphe Abbildung eines empirischen Relativs in ein numerisches Relativ ist*“, dar (Bortz & Döring, 2006, S. 65).

In der Psychologie werden sehr häufig psychometrische Tests als Messinstrumente eingesetzt. Diese sind standardisierte Verfahren, welche latente Variablen erfassen sollen und aus verschiedenen Fragen oder Aufgaben, sogenannten Items, bestehen. Je nachdem wie die Vpn antwortet, wird auf die jeweilige Ausprägung des zu messenden Merkmales geschlossen (Sedlmeier & Renkewitz, 2008).

2.4.2. Gütekriterien

Weiters stellt sich die Frage, woran man nun erkennen kann, wie „gut“ ein Verfahren misst.

Grundsätzlich existieren drei Hauptgütekriterien: Die Objektivität, die Reliabilität und die Validität (Sedlmeier & Renkewitz, 2008).

2.4.2.1. Objektivität

Die Objektivität meint, dass bei einem Messinstrument, die Ergebnisse nicht durch die messende Person beeinflusst werden. Bei unterschiedlichen Testleitern sollte bei derselben Vpn immer das gleiche Ergebnis erzielt werden. Die Objektivität gliedert sich weiters in Durchführungs-, Auswertungs- und Interpretationsobjektivität auf (Sedlmeier & Renkewitz, 2008).

Die **Durchführungsobjektivität**, von Kubinger (2006) als Testleiterunabhängigkeit bezeichnet, sagt aus, inwiefern die Ergebnisse des Tests unabhängig von Verhaltensvariationen der Testleiterin bzw. des Testleiters sind. Um dies zu gewährleisten, sollten die Instruktionen sehr genau festgehalten werden, die jeweilige Testsituation möglichst standardisiert werden und Interaktionen zwischen TestleiterIn und –person möglichst gering gehalten werden (Kubinger, 2006).

Die **Auswertungsobjektivität**, Kubinger (2006) spricht hier von Verrechnungssicherheit, ist gewährleistet, wenn verschiedene Auswerter bei denselben Antworten einer Person dasselbe Testergebnis erhalten. Kommen beispielsweise offene Fragen vor, die einen gewissen Spielraum bei der Auswertung bieten, dann sollten die Anweisungen zur Auswertung möglichst genau formuliert werden (Sedlmeier & Renkewitz, 2008).

Unter **Interpretationsobjektivität**, Interpretationseindeutigkeit bei Kubinger (2006), versteht man, dass angesichts derselben Auswertungsergebnisse unterschiedliche interpretierende Personen zu demselben Schluss kommen (Kubinger, 2006).

Dies wird über Normen erreicht, welche an repräsentativen Stichproben erhoben wurden und schließlich als Vergleichsmaßstab dienen (Sedlmeier & Renkewitz, 2008).

2.4.2.2. Reliabilität

Die Reliabilität bezeichnet die Zuverlässigkeit bzw. Messgenauigkeit eines Tests. Wiederholt man Messungen an einem gleichbleibenden Objekt, sollten die Messergebnisse ebenfalls gleich bleiben. Ergebnisse psychometrischer Tests können schwanken, da diese unsystematischen und –kontrollierbaren Einflüssen ausgesetzt sind. Die „wahren“ Messwerte sind – laut klassischer Testtheorie – also mit einem Messfehler behaftet. Die Reliabilität eines Verfahrens kann mit Hilfe der Retest-, der Paralleltest- und der Testhalbierungsmethode bestimmt werden (Sedlmeier & Renkewitz, 2008).

2.4.2.3. Validität

Valid ist ein Test, wenn er auch tatsächlich misst, was er zu messen vorgibt. Da in der Psychologie meist latente Merkmale erfasst werden, ist es fraglich ob die Antworten der Vpn auch wirklich Indikatoren des gewünschten Merkmales sind. Die Güte der Operationalisierung ist hier ausschlaggebend.

Die Validität bzw. Gültigkeit eines Tests kann auf verschiedene Arten überprüft werden. Grundsätzlich unterscheidet man die Inhaltsvalidität, die Kriteriumsvalidität und die Konstruktvalidität (Bortz & Döring, 2006).

Die **Inhaltsvalidität**, auch Augenscheinvalidität, gilt als erfüllt, wenn die Testiteminhalte, das Konstrukt, welches gemessen werden soll, in den wichtigsten Aspekten vollständig erfassen. Beispielsweise sollte ein Test, welcher das Beherrschen der Grundrechenarten erfasst, Items mit Multiplikationsaufgaben enthalten. Wie hoch die Inhaltsvalidität nun tatsächlich ist, lässt sich zahlenmäßig nicht ausdrücken, sie basiert auf subjektiven Urteilen. Genau genommen, stellt sie also kein wirkliches Testgütekriterium dar (Bortz & Döring, 2006).

Von **Kriteriumsvalidität** spricht man, wenn das Testergebnis, welches ein latentes Merkmal messen soll, mit Messungen eines zugehörigen, manifesten Merkmals harmoniert. Beispielsweise sollte das Ergebnis eines Tests zur Berufseignung dann auch mit dem korrespondierenden beruflichen Erfolg übereinstimmen. Es handelt sich somit um eine Korrelation zwischen den Werten des Tests und den Werten des Kriteriums in einer Stichprobe. Manchmal, wie im obigen Beispiel veranschaulicht, lässt sich das Kriterium erst zu späteren Zeitpunkten messen. Man kontrolliert also, ob ein Test in der Lage ist, späteres Verhalten richtig zu prognostizieren – darum spricht man hier auch von prognostischer Validität (Bortz & Döring, 2006).

Werden die Werte des Tests und des Kriteriums zeitgleich erhoben, dann spricht man von Übereinstimmungsvalidität (Bortz & Döring, 2006). Bei dieser Art von Validität korreliert man mit einem anderen Test, der – so nimmt man an – das gleiche Konstrukt misst (Kubinger, 2006).

Oft erweist sich die Validierung anhand eines Kriteriums als schwierig, weil kein passendes Außenkriterium gefunden werden kann oder dessen Operationalisierung Schwierigkeiten bereitet (Bortz & Döring, 2006).

Erfüllt ein Test die **Konstruktvalidität**, dann bestätigen dessen Testwerte aus dem Zielkonstrukt abgeleitete Hypothesen. Statt Prüfung anhand eines einzigen Außenkriteriums, wird ein Hypothesennetz gesponnen, welches das Konstrukt mit seinen Verbindungen zu anderen Variablen abbildet. Beispielsweise kann man Einsamkeit, aufgrund der Kenntnisse aus der Forschung, mit geringem Selbstwertgefühl, sozialer Ängstlichkeit und einer stärkeren Betroffenheit von Geschiedenen in Verbindung bringen. Diesbezüglich werden dann Hypothesen erstellt, die schließlich im Zuge der Konstruktvalidierung geprüft werden. Die Konstruktvalidierung selbst, kann auf verschiedene Arten erfolgen. Einerseits kann man die Items einer logisch-inhaltlichen Untersuchung unterziehen und sie auf das gefragte Konstrukt hin überprüfen. Experimentell kann man auch Merkmale variieren, die für das zu messende Konstrukt von großer Wichtigkeit sind und deren Auswirkungen auf die Testwerte genauer analysieren. Es ist auch möglich, Korrelationen zwischen konstruktrelevanten und konstruktfernen Merkmalen zu berechnen und die Ergebnisse einer genaueren Analyse zu unterziehen. Als

besonders ausführlich gilt die „Multitrait-Multimethod-Methode“, kurz MTMM, welche mehrere Konstrukte mit mehreren Methoden erhebt.

Die **Multitrait-Multimethod-Methode** unterscheidet die konvergente und die diskriminante Validität. Erstere ist erfüllt, wenn mehrere Methoden das Konstrukt konvergent – also mit Übereinstimmung – messen. Die diskriminante Validität besagt, dass sich das zu messende Konstrukt von anderen Konstrukten unterscheidet. Es wird überprüft, inwieweit unterschiedliche Methoden ein und dasselbe Konstrukt erfassen und wie gut unterschiedliche Konstrukte mittels einer Methode unterschieden werden können (Bortz & Döring, 2006).

2.4.3. Entwicklung, Zugänge der Selbstwertmessung

Durch die Untergliederung in implizite und explizite Selbstwert-Konstrukte, werden auch verschiedene Messstrategien notwendig. Da der implizite Selbstwert, wie bereits oben erwähnt, laut Definition eben nicht durch Introspektion zugänglich ist, müssen andere Methoden zu dessen Ermittlung gefunden werden. Explizite Maße stellen die traditionelle Vorgehensweise dar und können eine lange Geschichte vorweisen, während implizite Maße einen weniger ausführlichen Werdegang hinter sich haben (Greenwald & Farnham, 2000).

Was nun genau unter diesen verschiedenen Methoden der Messung zu verstehen ist, soll in Folge geklärt werden.

2.4.4. Explizite Maße zur Messung von Selbstwert

Wie bereits erwähnt, stellen die expliziten Maße den traditionellen Zugang dar - es handelt sich hierbei um Selbstbeschreibungsfragebögen (Rudolph, 2009).

Sie gehen davon aus, dass Einstellungen, die sich ja durch Bewertungen von Merkmalen bilden, bewusst entstehen und sie daher abgefragt werden können. Die Messung erfolgt meist mit Hilfe von Ratingskalen (Asendorpf, 2007).

Grundsätzlich wird bei expliziten Maßen, um die jeweilige Zustimmung zu einzelnen positiven oder negativen Aussagen gebeten, welche sich auf den Selbstwert beziehen (Rudolph, 2009).

Betrachtet man die deutschsprachigen Erhebungsinstrumente zum globalen Selbstwert, erweisen sich zwei Verfahren als besonders dominant. Einerseits erfreut sich hier die Self-Esteem-Skala von Rosenberg (1965), auch Rosenberg Selbstwertkala, großer Beliebtheit, weiters lässt sich die Subskala „Selbstkonzept des allgemeinen Selbstwerts“ (FSSW) aus dem „Frankfurter Selbstkonzeptskalen“ (FSKN) des Autors Deusinger (1986) nennen (Schneider, 2001).

Die **Rosenberg Selbstwertkala** erfasst den Selbstwert global (Asendorpf, 2007). Sie stellt eines der bekanntesten und gebräuchlichsten Maße zur Messung von Selbstwert dar. Die deutsche Fassung der Rosenberg Selbstwertkala zum globalen Selbstwert basiert auf der englischen Version und wurde von Ferring und Filipp 1996 veröffentlicht, deren Kennwerte gelten als zufriedenstellend (von Collani & Herzberg, 2003). Die ProbandInnen beantworten dabei zehn kurze Aussagen (z.B. „Ich besitze eine Reihe guter Eigenschaften“) bezüglich deren Zutreffen auf einer 4-stufigen Ratingskala (von Collani & Herzberg, 2003).

Die globale Erfassung wurde allerdings immer wieder kritisiert und der Selbstwert als Eigenschaftshierarchie betrachtet, neben einem globalen übergeordneten Selbstwert, haben Menschen nach Shavelson et al. (1976, zitiert nach Asendorpf, 2007) vier spezifische Selbstwertfaktoren, die sich weiter in noch detailliertere Faktoren aufgliedern (Asendorpf, 2007). Einzelne Selbstwertteile können mit der „Multidimensionalen Selbstwertkala“, kurz MSWS, von Schütz und Sellin aus dem Jahre 2006 ermittelt werden. Hier wird beispielsweise zwischen emotionaler, leistungsbezogener und sozialer Selbstwertschätzung unterschieden (Rudolph, 2009).

Explizite Maße unterliegen allerdings relativ stark der Gefahr der Testverfälschung.

Es existieren absichtliche, bewusste Verfälschungen, aber auch unbewusste, unkontrollierte Verzerrungen (Bortz & Döring, 2006).

Selbstbeschreibungsfragebögen können also auch von der zu testenden Person unbeabsichtigt zu verfälschten Ergebnissen führen, dies passiert beispielsweise durch Selbstdarstellung, Selbsttäuschung oder Selbstignoranz (Rudolph, 2009). Die Selbstdarstellung, welche bereits in Kapitel 2.1.3.5 beschrieben wurde, meint, dass Menschen sich gerne so darstellen, wie sie zu sein glauben (Asendorpf, 2007). Informationen, welche man in Testsituationen preis gibt, unterliegen vorher einer Kontrolle durch die Testperson. Sie denkt darüber nach, wer sie selbst eigentlich ist und was sie überhaupt mitteilen möchte bzw. wie die Reaktionen des Empfängers bzw. der Empfängerin sein werden usw. (Bortz & Döring, 2006). Die Selbsttäuschung stellt hingegen eine Art unbewusste Abwehr gegen Gefühle oder Gedanken dar, welche die Psyche grundlegend bedrohen (Paulhus, 1984). Rudolph (2009) beschreibt auch die Selbstignoranz (Wilson et al., 2000) – Menschen haben oft nur wenig Zugang zu ihren eigenen Gedanken und Gefühlen und können diese daher nicht richtig wiedergeben.

Weiters existieren bestimmte Antwortmuster, welche Ergebnisse von expliziten Maßen verzerren können. Beispielsweise verfügen manche Vpn über die Neigung bei Items, egal welchen Inhalt sie aufweisen, mit zustimmenden Antworten zu reagieren – die sogenannte Akquieszenz (Bortz & Döring, 2006).

Bei der sozialen Erwünschtheit, quasi einer Sonderform der Selbstdarstellung, werden eher negative Persönlichkeitsaspekte verheimlicht und positive besonders hervorgehoben oder sogar gänzlich erfunden. Die Testpersonen versuchen dabei besonders hohe (Simulation) oder besonders niedrige (Dissimulation) Werte in einem Test zu erlangen (Bortz & Döring, 2006).

2.4.5. Implizite Maße zur Messung von Selbstwert

Wie bereits erwähnt, haben implizite Maße eine, im Vergleich zu expliziten Maßen, eher junge Geschichte vorzuweisen. Die neuere Einstellungsforschung versucht auch mit Hilfe von Primingtechniken und Assoziationstests zu messen (Asendorpf, 2007). Bevor nun implizite Messmethoden näher definiert werden, sollen zuerst

die impliziten Kognitionen genauer erläutert werden. Anschließend werden beispielhaft die namhaftesten impliziten Maße genauer beschrieben.

2.4.5.1.1. Implizite Kognitionen

Menschen haben also, wie im vorigen Abschnitt erläutert, selbst die Möglichkeit „in sich hinein zu sehen“ und ihre eigenen Beobachtungen anderen mitzuteilen. Greenwald und Banaji (1995) unterscheiden davon die impliziten Kognitionen, welche nicht so einfach durch explizite Tests erkannt werden können. Diese impliziten Kognitionen können assoziierte Informationen enthüllen, welche entweder nicht preisgegeben werden möchten oder den Personen erst gar nicht bewusst sind (Greenwald & Banaji, 1995).

In einfacheren Worten: „Es ist klar, dass Menschen nicht immer sagen, was sie denken. Und es wird angenommen, dass sie auch nicht immer wissen, was sie denken.“ (IAT Corp., Implicit Homepage, 2009)

2.4.5.1.2. Implizite Messmethoden

Unter impliziten Messmethoden werden jene Verfahren verstanden, welche den introspektiven Zugang vermeiden und die mentale Kontrolle und den Einfluss von bewussten Intentionen und Selbstreflektionen verringern (Nosek, Greenwald, & Banaji, 2007).

Projektive Verfahren waren lange Zeit – bis in die späten 1970er Jahre hinein – die einzigen gängigen Maße zur Messung von implizitem Selbstwert. Erst durch Rogers und dessen Idee bei der Selbstkonzeptmessung Latenzzeiten bei Bewertungen, welche das eigene Selbst betreffen, zu betrachten, änderte sich dieser Umstand. Diese Vorgehensweise erwies sich allerdings als wenig sensibel und konnte individuelle Unterschiede nicht zuverlässig feststellen. Erst in den 1990er Jahren, als neue Methoden bekannt wurden, wuchs das Interesse an

impliziten Maßen zur Messung von Selbstwert wieder (Greenwald & Farnham, 2000).

Mittlerweile existieren also verschiedene implizite Maße, allerdings haben nicht alle eine ausreichende Validität bzw. Reliabilität bewiesen. Der Name Letter Preference Task (Nuttin, 1985) und der Implicit Association Test (Greenwald & Farnham, 2000) weisen aber beispielsweise eine zufriedenstellende Reliabilität und Validität auf (Bosson et al., 2000).

Da implizite Maße auf verschiedenen Annahmen basieren und somit anders funktionieren, soll nun in Folge anhand vier unterschiedlicher Verfahren anschaulich die (unterschiedliche) Funktionsweise von impliziten Maßen dargestellt werden.

2.4.5.2. LOAD Task

2.4.5.2.1. Hintergrund und Allgemeines

Es gibt, wie gesagt, verschiedene Theorien, welche den impliziten Maßen zu Grunde liegen, beispielsweise wird angenommen, dass bei Belegung von kognitiven Kapazitäten, durch Stress oder ähnliches, Personen ihre spontanen Bewertungsäußerungen nicht mehr bewusst verfälschen können bzw. bestimmte, erst erwogene Selbstbeurteilungen gar nicht aktiviert werden können und somit implizite Einstellungen gemessen werden können. Dieses Prinzip macht sich der LOAD Task von Riketta und Gebauer zu Nutze (Rudolph, 2009).

2.4.5.2.1. Aufbau, Ablauf und Interpretation

Die Versuchspersonen beurteilen sich dabei in einer Computertestung selbst, indem sie angeben, ob bestimmte Eigenschaftswörter, die positiv oder negativ sind, auf sie selbst zutreffen. Die Personen sollen sich zusätzlich eine achtstellige

Zahl merken, welche sie schlussendlich korrekt wiedergeben müssen. Der Selbstwert wird aus der Differenz an positiven und negativen, sich zugeschriebenen, Eigenschaftswörtern berechnet – je höher der Wert ausfällt, desto mehr positive Eigenschaften schreibt sich die Vpn zu. Wird nur die Zuordnung der Eigenschaftswörter zur eigenen Person verlangt, das Gedächtnis Vpn also nicht durch das Merken der Zahl kognitiv belegt, dient dieser Test auch als explizites Maß (Rudolph, 2009).

2.4.5.3. Implicit Association Test - IAT

2.4.5.3.1. Hintergrund und Allgemeines

Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigte sich F.C. Donders mit Antwortreaktionszeiten, also den Zeitspannen zwischen der Darbietung eines Stimuli und der darauf folgenden Reaktion. Er erkannte, dass diese Informationen über die Arbeitsweise unseres Gehirns enthalten. Donders fand heraus, dass es den Versuchspersonen leichter fiel, Stimuli welche auf der rechten Seite dargeboten wurden auch mit der rechten Hand zu beantworten, als mit der linken und umgekehrt. Je leichter eine mentale Aufgabe ist, desto schneller wird also der Entscheidungspunkt erreicht und desto weniger Fehler treten auf. Anstatt sich also auf die explizite Beantwortung von Fragen zu verlassen, beispielsweise auf: „Welche dieser beiden Aufgaben ist einfacher?“, können also die objektiven Antwortmuster untersucht werden (Lane, Banaji, Nosek, & Greenwald, 2007).

Dieses Prinzip macht sich auch der Implicit Association Test, kurz IAT, von Greenwald, McGhee und Schwarz aus dem Jahre 1998 zu Nutze, welcher auf automatische bewertende Assoziationen reagiert (Greenwald, McGhee, & Schwartz, 1998). Dieser Test, der mittels Computer ausgeführt wird, misst indirekt die Stärke der Assoziationen zwischen Konzepten (Nosek et al., 2007).

Der IAT besteht aus sieben Phasen, wobei einige nur dazu dienen, die Testpersonen mit dem Testmaterial und den zu Grunde liegenden Regeln vertraut zu machen. Es müssen verschiedene Stimuli jeweils einer von insgesamt vier verschiedenen Kategorien zugeteilt werden, wobei jeweils nur zwei Antworttasten zur Wahl stehen (Nosek et al., 2007).

Die Konzepte setzen sich einerseits aus einem Paar von Zielkonzepten, beispielsweise Blumen und Insekten, und andererseits ein Paar von Attributskonzepten, z.B. gut und schlecht, zusammen. Die Stimuli können sowohl Wörter als auch Symbole oder Bilder sein.

In Phase 1 ordnen die Versuchspersonen (Vpn) dann bestimmte Stimuluswörter den Zielkonzepten zu, indem sie z.B. für die Kategorie „Blume“ die linke und für die Kategorie „Insekt“ die rechte Taste verwenden. In Phase 2 wird dieselbe Prozedur für die Attributskonzepte, gut und schlecht, verwendet. In den zwei darauf folgenden Phasen werden diese beiden Aufgaben kombiniert dargeboten, die Vpn drücken die linke Taste wenn der Stimuli entweder der Kategorie „Blume“ **oder** der Kategorie „gut“ zugeordnet werden kann und die rechte Taste wenn das Item den Kategorien „Insekt“ **oder** „schlecht“ zugeteilt werden kann.

In Phase 5 wird die Tastenbelegung der Phase 2 getauscht. In den letzten beiden Durchgängen werden die Paarkombinationen aus Phase 3 und 4 vertauscht, „Blume“ und „schlecht“ entsprechen nun der linken Taste und „Insekt“ und „gut“ der rechten Taste (Lane et al., 2007).

Je enger die beiden Konzepte nun assoziiert sind, desto leichter ist es diese als Einheit zu reproduzieren (IAT Corp., FAQs, 2009). Blumen werden meist positiver beurteilt als Insekten, deshalb wird auch erwartet, dass die Vpn durchschnittlich schneller antworten, wenn die Kategorien „Blume“ und „gut“ eine Taste teilen und „Insekt“ und „schlecht“ (Durchgang 3 und 4), als wenn „Blume“ und „schlecht“ die eine und „Insekt“ und „gut“ die andere Taste teilen (Durchgang 6 und 7) (Lane et al., 2007).

Die Aufgabe sollte also leichter sein, wenn die zwei Konzepte, die sich eine Antworttaste teilen, stark miteinander assoziiert werden, als wenn sie schwächer miteinander in Verbindung gebracht werden (Nosek et al., 2007).

Der Unterschied in der Antwortreaktionszeit zwischen der einen Kombination der Kategorien, beispielsweise „Insekt“ + „schlecht“ und „Blume“ + „gut“, und der anderen Zusammenstellung, z.B. „Insekt“ + „gut“ und „Blume“ + „schlecht“, zeigt nun die relative Stärke der Assoziation zwischen der ersten im Vergleich zur zweiten Kombination an. Wenn nun die erste Kombination schnellere Antworten produziert, kann man daraus schließen, dass die relative Stärke der Assoziation zwischen „Blume“ und „gut“ und „Insekt“ und „schlecht“ stärker ist als in Kombination 2. Dies bedeutet eine relative implizite Präferenz für Blumen über Insekten (Lane et al., 2007).

2.4.5.3.3. Anwendung

Der IAT fand bereits in zahlreichen Gebieten Anwendung, die Sozialpsychologie und Entwicklungspsychologie nutze ihn ebenso wie die klinische und neurowissenschaftliche Psychologie oder die Marktforschung (Nosek et al., 2007).

Die Kategorien können verschiedenste Arten von Gruppierungen repräsentieren, beispielsweise alt und jung oder Chemiker und Psychologen. Auch die Attributskonzepte können unterschiedliche Paarbezeichnungen tragen wie z.B.: positiv und negativ oder angenehm und unangenehm (Lane et al., 2007).

Weiters ist es möglich Assoziationen zwischen einer Zielkategorie und einer bestimmten Eigenschaft oder eines Attributs zu messen. Dadurch wird es auch möglich Stereotype zu untersuchen, z.B. die stärkere Assoziation der Gruppe „Männer“, verglichen mit der Gruppe „Frauen“, mit „Mathematik“, relativ zu „freier Kunst“ (Lane et al., 2007).

Darüber hinaus ist es zudem möglich, die Attributsdimensionen auf das selbst zu beziehen, und die Assoziation bzw. deren Zuordnung zur eigenen Identität mit verschiedensten Konzepten zu messen, indem diese als „selbst“ und „andere“ bezeichnet werden (Lane et al., 2007).

2.4.5.4. Initials Preference Task - IPT

2.4.5.4.1. Hintergrund und Allgemeines

Der Initials Preference Task, in Folge IPT genannt, basiert auf dem Name Letter Effect (NLE), den Nuttin bereits 1985 publik machte. Der NLE besagt, dass die Buchstaben welche zu dem Vor- oder Nachnamen einer Person gehören, jenen Buchstaben vorgezogen werden, welche nicht im Namen enthalten sind (Nuttin, 1985). Insbesondere die Initialen einer Person stehen eng mit dem Selbst in Verbindung - die jeweilige Bevorzugung dieser Initialen, im Vergleich zu anderen Buchstaben des Alphabets, spiegelt die implizite Einstellung zu sich selbst wider (Schröder-Abé et al., 2007). Koole und Pelham (2003) fassten zudem zusammen, dass die Bevorzugung von Buchstaben des Namens eine Form des impliziten Selbstwerts darstellt. Namen und deren Buchstaben sind mit dem Selbst stark verbunden und die Bewertung der Namensbuchstaben weist einen positiven Bias auf, dessen sind sich die getesteten Personen nicht bewusst. Zudem lassen sich keine alternativen Erklärungen für die positivere Bewertung finden (Koole & Pelham, 2003). Bosson und Kollegen (2000) ließen ihre Vpn jeden Buchstaben des Alphabets bewerten. Sie sollten dabei einschätzen wie sehr sie den jeweiligen Buchstaben mochten (Bosson et al., 2000). Der IPT stellt also eine weiteres Maß zur Messung von impliziten Selbstwert dar und versucht auf Basis des NLE Zugang zum impliziten Selbstwert zu erhalten.

2.4.5.4.2. Aufbau, Ablauf und Interpretation

Der Vpn werden alle Buchstaben des Alphabets vorgegeben und sie wird zuvor angewiesen, jeden Buchstaben einzeln spontan zu bewerten und zwar je nachdem wie sehr sie diesen mag. Die Skala reicht von 1 „mag ich gar nicht“ bis zu 7 „mag ich sehr“ (Schröder-Abé et al., 2007).

Im D-IPT, was für double initials preference task steht, wird das komplette Alphabet zweimalig in der selben randomisierten Reihenfolge vorgegeben, aus den

Bewertungen der einzelnen Buchstaben wird dann jeweils der Mittelwert berechnet. Die Buchstabenreihenfolge wird dabei randomisiert vorgegeben. Rudolph, Schröder-Abé, Schütz, Gregg, & Sedikides (2008) wenden diese Methode an, um die Reliabilität zu erhöhen (Rudolph, Schröder-Abé, Schütz, Gregg, & Sedikides, 2008).

Bezüglich der Auswertung stehen in der Literatur verschiedene Auswertungsalgorithmen zur Verfügung – eine genauere Analyse dieser findet sich in LeBel & Gawronski (2009).

2.4.5.5. Name-Liking-Task

2.4.5.5.1. Hintergrund und Allgemeines

Der „mere-ownership“-Effekt sagt aus, dass Personen Objekte, welche mit dem Selbst in Verbindung stehen positiver bewerten als solche, welche nicht mit dem Selbst verbunden sind (Gebauer, Riketta, Broemer, & Maio, 2008). Dieser liegt auch dem zuvor beschriebenen IPT zugrunde.

Wird ein Objekt welches als selbstassoziiert gilt, positiver beurteilt, wird dies als impliziter Selbstwert-Effekt gewertet (Greenwald & Banaji, 1995). Personen mit hohem Selbstwert sollten daher einen stärkeren „mere-ownership“-Effekt aufweisen (Gebauer, Riketta, Broemer, & Maio, 2008).

Die Autoren des Name-Liking-Task gehen davon aus, dass der volle Name einer Person noch repräsentativer für deren Selbst steht als einzelne Buchstaben und dieser daher ein noch besseres Maß für impliziten Selbstwert darstellen sollte. Weiters werden Wörter eher holistisch und phonetisch verarbeitet und werden nicht mittels einzelner Buchstaben im Gedächtnis abgespeichert (Gebauer et al., 2008).

2.4.5.5.2. Aufbau, Ablauf und Interpretation

Die zu testenden Personen werden schlicht und einfach gebeten, anzugeben wie sehr sie ihren Namen mögen. Es können dabei der volle Name auf einmal oder der Vor- und Nachname getrennt abgefragt werden. Die Vpn antworten auf einer Skala die von 1 (überhaupt nicht) bis 9 (mag ich sehr) reicht.

2.4.5.6. Affect Misattribution Procedure - AMP

2.4.5.6.1. Hintergrund und Allgemeines

Menschen tendieren dazu falsch zuzuordnen – also zu sogenannten Fehlattritionen. Dabei wird der Effekt einer Quelle fälschlicherweise für den Effekt einer anderen gehalten (Payne, Cheng, Govorum, & Stewart, 2005).

Beispielsweise resultiert die momentane Zufriedenheit mit einem sonnigen Tag in generell höherer Lebenszufriedenheit und –freude. Menschen tendieren dazu ihren momentan Gefühlsstatus als Informationsquelle bezüglich ihrer generellen Lebenszufriedenheit heranzuziehen (Schwarz & Clore, 1983).

Die Projektion ist ein Spezialfall, in dem die echte Quelle das Selbst ist, der Effekt aber einer externen Quelle zugeschrieben wird. Mehrdeutige Stimuli, die interpretiert werden sollen, sollen die Personen dadurch dazu bringen, diese mit Bedeutung aus persönlichen Quellen zu färben. Diese kommt – möglicherweise unbewusst – von der Person selbst, wird aber als Eigenschaft des Stimulus wahrgenommen. Traditionelle, projektive Tests, wie der Rorschachtest, machen sich dieses Prinzip zu Nutze. Obwohl diese projektiven Tests in der Praxis noch immer sehr gebräuchlich sind, weisen sie eine geringe Validität auf. Eine Kombination aus Elementen der klassischen projektiven Tests mit der Genauigkeit und Kontrolliertheit von Priming Experimenten soll zu einer verbesserten Messung von Einstellungen führen (Payne et al., 2005).

Dazu wird ein Einstellungsobjekt, auch Prime genannt, dargeboten, welches eben negativ oder positiv bewertet werden kann (z.B. der Präsident der USA). In direkter Folge wird ein Bewertungsziel eingeblendet, welches sich als mehrdeutig erweist – traditionellerweise sind dies meist chinesische Zeichen. Nur das Bewertungsziel soll nun auch tatsächlich von der Vpn bewertet werden (hier: das chinesische Zeichen), nicht der Prime. Das zuvor dargebotene Einstellungsobjekt (hier: der Präsident der USA) beeinflusst nun aber die Beurteilung des Bewertungsziels (hier: das chinesische Zeichen) systematisch. Es wird also fehlattribuiert, ein affektiver Transfer erfolgt. Die Versuchspersonen projizieren ihren eigenen psychologischen Zustand auf die mehrdeutige externe Quelle. Affektive, also generell positive oder negative, Reaktionen beeinflussen also Bewertungen von mehrdeutigen Stimuli. Affektive Reaktionen sind von Emotionen insofern zu unterscheiden, als sie nicht zu einer bestimmten Quelle oder einer bestimmten Bedeutung in einem gegebenen Kontext gehörig empfunden werden – deswegen auch frei verschiedenen Quellen (fälschlicherweise) zugeordnet werden können. Affekt ist eine Komponente von Einstellungen (Payne et al., 2005).

Die „Affect Misattribution Procedure“, abgekürzt AMP, von Payne, Cheng, Govorun und Stewart aus dem Jahre 2005, versucht auf diesem Wege implizit Einstellungen zu messen.

Sie basiert auf einem Verfahren von Murphy und Zajonc (1993, zitiert nach Payne et al., 2005), welche bereits negativ oder positiv bewertete Bilder kurz vor der Präsentation von chinesischen Zeichen zeigten. Wurden diese Primes so kurz dargeboten, dass diese nicht bewusst verarbeitet werden konnten, also 4 Millisekunden lang, beeinflussten diese die Bewertung der chinesischen Zeichen, welche 2.000 Millisekunden dargeboten wurden. Wurden die Primes jedoch länger und wahrnehmbar gezeigt (1.000 Millisekunden lang) - verschwand der Effekt. Wichtig ist also, dass die Fehlattriution nur dann stattfindet, wenn die Vpn die wahre Quelle ihrer Affekte nicht identifizieren konnten (Payne et al., 2005).

Die bisherige AMP maß im Gegensatz zu Murphy und Zajoncs Herangehensweise dennoch nicht subliminal, denn es sollte der Effekt der Primes, trotz Korrekturversuche, die durch die Wahrnehmbarkeit stattfinden können, gemessen werden. Implizit ist sie, weil sie indirekt, ohne direkt zu fragen misst und die Messung der Einstellung aus dem Verhalten getroffen wird, welches

entgegengesetzt zur Intention der Vpn ist. Die TeilnehmerInnen bewerten, wie bereits erwähnt, nicht das Einstellungsobjekt, die Bewertungen beeinflussen Verhalten allerdings trotzdem. Dies wird als automatischer Einfluss von Einstellungen gewertet (Payne et al., 2005).

2.4.5.6.2. Aufbau, Ablauf und Interpretation

Die AMP wird am Computer absolviert, den Versuchspersonen wird zuerst ein Prime vorgegeben, danach folgt traditionellerweise ein chinesisches Zeichen, welches schließlich von einer Maske (schwarz-weißes „Rauschen“) verdeckt wird (Payne et al., 2005).

Die Vorgabedauern variieren je nach Studie, teilweise wird auch die Vorgabe von weißen Feldern bzw. anderen Masken zwischen Prime und chinesischem Zeichen und Maske geschoben (beispielsweise bei Schmukle, Hirschmüller, Back, & Egloff, 2007).

Die Vpn bewerten dabei die visuelle Schönheit der chinesische Zeichen und wählen dabei zwischen „gefällt mir“ und „gefällt mir nicht“ aus. Die zuvor gezeigten Primes sollen dabei ignoriert werden. Danach werden die positiv bewerteten Zielobjekte (chinesische Zeichen) zwischen den verschiedenen Primegruppen verglichen, beispielsweise ob die chinesischen Zeichen nach Bildern von weißen Personen öfter positiv beurteilt werden als nach Bildern von schwarzen Menschen – was auf eine eher „Pro-Weiße“ implizite Einstellung hinweisen würde (Payne et al., 2005).

2.4.5.6.3. Anwendung

Der AMP ist ein indirektes Maß für die Messung von Einstellungen (Schmukle et al., 2007). Dabei können als Prime beispielsweise Bilder oder Buchstaben fungieren. Die Einsatzgebiete sind zahlreich, beispielsweise kann auf implizite Weise die Einstellung gegenüber schwarzen und weißen Menschen oder eben

auch die Einstellung sich selbst gegenüber und anderen im Vergleich ermittelt werden (z.B. Payne et al., 2005 oder Schmukle et al., 2007).

Im Rahmen dieser Diplomarbeit wurde eine neue Art der AMP getestet, in welcher die Initialen der jeweiligen Vpn die Primes darstellen und diese außerdem subliminal vorgegeben werden. Eine genauere Beschreibung dieses self-esteem AMP findet sich in Kapitel 4.1.2.1.1 .

Anhand der nun dargestellten Verfahren sollte deutlich geworden sein, dass der Selbstwert quasi indirekt gemessen wird – es liegen jeweils unterschiedliche Prinzipien zu Grunde (Rudolph, 2009).

2.4.6. Weiterführendes zu expliziten und impliziten Maßen

2.4.6.1. Reliabilitäten

Bosson und Kollegen (2000) fanden in ihrer Studie in welcher sie sieben verschiedene implizite Verfahren genauer unter die Lupe nahmen bezüglich deren Reliabilitäten nur beim IAT ($r_{tt}=.69$), beim IPT ($r_{tt}=.63$) und beim birthday preference task (.53) zufriedenstellende Ergebnisse in deren Retest-Reliabilität. Bezüglich der expliziten Maße wies die Rosenberg Selbstwertkala mit .80 eine recht gute Retest-Reliabilität auf (Bosson et al., 2000).

Greenwald und Farnham (2000) fanden bei der Rosenberg Selbstwertkala eine Retest-Reliabilität von .65 und beim IAT eine von .52.

Gawronski (2009) führt an, dass bezüglich impliziter Maße, nur der IAT und die AMP konstant akzeptable Reliabilitäten bewiesen haben (Gawronski, 2009).

In der Metaanalyse von Hofmann, Gawronski, Gschwendner, Le und Schmitt (2005) wurden bei 231 IAT Messungen 61 Reliabilitätsangaben erhoben. Die durchschnittliche Reliabilität betrug .79 (interne Konsistenz und split-half-

Reliabilität). Die durchschnittliche Test-Retest Reliabilität betrug .51 (Hofmann, Gawronski, Gschwendner, Le, & Schmitt, 2005).

2.4.6.2. Zusammenhänge impliziter und expliziter Maße

2.4.6.2.1. Allgemeine Ergebnisse

Doch wie hängen nun explizite und implizite Maße zusammen? Messen sie ein und dasselbe Konstrukt oder gibt es überhaupt keine Korrelationen? In der Literatur stößt man auf unterschiedlichste Studien und Ergebnisse.

Ganz allgemein sollen die beiden unten angeführten Journal-Artikeln die Diversität der allgemeinen Ergebnisse zu den Zusammenhängen zwischen impliziten und expliziten Maßen veranschaulichen:

Karpinski und Hilton (2001) untersuchten Zusammenhänge zwischen dem IAT als implizites Maß und expliziten Einstellungen. In allen drei durchgeführten Studien zeigten sich keinerlei Korrelationen zwischen dem IAT und den explizit gemessenen Einstellungen. Sie schlussfolgern daher, dass der IAT komplett unabhängig von expliziten Einstellungen ist (Karpinski & Hilton, 2001).

Banse, Seise, & Zerbis (2001) untersuchten Einstellungen zu Homosexualität mittels implizitem Maß, dem IAT, und expliziter Maße. Es zeigten sich recht starke Zusammenhänge zwischen den Ergebnissen des IAT und den expliziten Maßen. Beispielsweise zeigte sich – über alle Gruppen – eine Korrelation von .62 zwischen IAT und den expliziten affektiven Einstellung. Sie kamen zu dem Schluss, dass es sich bei impliziten und expliziten Einstellungen zu Homosexualität um ein und dasselbe Konstrukt handelt (Banse, Seise, & Zerbis, 2001).

Generell kann also nicht gesagt werden, dass Ergebnisse von expliziten und impliziten Maßen hoch oder gar nicht zusammenhängen. Es existieren verschiedene Erklärungsansätze für die Unterschiedlichkeit der Ergebnisse in der Literatur.

Hofmann und Kollegen (2005) führen verschiedene Gründe an, welche erklären könnten, warum unterschiedlichste Korrelationsergebnisse zwischen expliziten und impliziten Maßen gefunden werden:

Erstens könnte man annehmen, dass motivationale Einflüsse sich bei impliziten Maßen nicht wirklich auswirken, während explizite Maße oft von sozialen erwünschten Anliegen beeinflusst werden könnten. (Hofmann et al., 2005).

Dies wird vor allem durch das bereits erwähnte MODE-Modell gestützt, welches auch postuliert, dass der Zusammenhang zwischen impliziten und expliziten Maßen von der Motivation und der Möglichkeit zum Nachdenken bzw. Reflektieren abhängt. Sind nun Motivation oder Möglichkeit bei der expliziten Beantwortung relativ gering, sollten die Ergebnisse der expliziten Maße mit den impliziten Maßen hoch korrelieren, sind Motivation und Möglichkeit hoch, sind Korrelationen eher unwahrscheinlich (Fazio & Olson, 2003).

Weiters könnten diese Variationen dadurch zustanden kommen, dass sich die Vpn ihrer impliziten Repräsentation unterschiedlich bewusst sind und diese daher auch in unterschiedlicher Weise in expliziten Messverfahren zu Tage kommen (Hofmann et al., 2005).

Drittens könnte man davon ausgehen, dass explizite und implizite Maße zwei voneinander unabhängige Repräsentationen erfassen. Wie bereits erwähnt postulierten Wilson und Kollegen (2000) ein Modell dualer Einstellungen. Je nach kognitiver Anstrengung werden unterschiedliche Einstellungen aktiviert und gemessen (Hofmann et al., 2005).

Weitere Gründe könnten methodenbezogene Faktoren sein, welche in den Maßen selbst liegen. Beispielsweise könnte die randomisierte Reihenfolge von Versuchen bei impliziten Maßen die individuellen Differenzen in der zu messenden Repräsentation mit den individuellen Unterschieden in der jeweiligen Reihenfolge

der Versuche verwechseln bzw. diese durcheinanderbringen (Hofmann et al., 2005).

Letztendlich könnten die Konstrukte, welche durch implizite bzw. explizite Maße erhoben werden komplett unabhängig voneinander sein. Signifikante Korrelationen könnten in diesem Falle dennoch auftreten, allerdings sollte die Durchschnittskorrelation dann nahe Null kommen und die Variationen sollten eher zufällig als systematisch sein (Hofmann et al., 2005).

Hofmann und Kollegen (2005) fanden in ihrer Metaanalyse, welche 126 Studien miteinbezog, schließlich eine durchschnittliche Korrelation von .24 zwischen Repräsentationen aus Selbsteinschätzung und Repräsentationen welche mit dem IAT, also einem implizites Maß, gemessen wurden. Die Variationen in den Korrelationen konnten durch den Spontaneitätsgrad der Selbsteinschätzungsfragebögen, den Grad der konzeptuellen Übereinstimmung zwischen den Instrumenten und durch methodenbezogene Aspekte des IAT erklärt werden (Hofmann et al., 2005).

2.4.6.2.2. Ergebnisse zu unterschiedlichen Maßen in Bezug auf Selbstwert

Nun sollen die Zusammenhänge zwischen impliziten und expliziten Maßen, welche das Ziel haben Selbstwert zu erfassen, näher betrachtet werden. Auch Korrelationen mit Kriterienvariablen werden näher betrachtet.

Greenwald und Farnham (2000) fanden in ihrer Untersuchung nur geringe Korrelationen zwischen impliziten (IAT) und expliziten Maßen zur Messung von Selbstwert. Es wurden sechs explizite Maße verwendet, vier davon sollten Selbstwert erfassen, darunter auch die Rosenberg Selbstwertskala. Diese fielen zwar allesamt positiv aus, fünf von acht waren auch statistisch signifikant, mit einer durchschnittlichen Korrelation von .17. Die Zusammenhänge fielen bei weißen Männern höher aus als bei Asiaten und Frauen (Greenwald & Farnham, 2000).

Bosson, Swann Jr., & Pennebaker (2000) fanden in ihrer Studie geringe Korrelationen zwischen den impliziten Maßen zur Erfassung von Selbstwert, die

expliziten Maße korrelierten hingegen hoch miteinander. Als explizites Maß wurde, neben drei anderen Verfahren, auch die Rosenberg Selbstwertkala ausgesucht. Neben dem IAT und dem IPT kamen noch fünf weitere implizite Verfahren zum Einsatz. In der Studie wurden auch Kriterienmaße verwendet, darunter der Feedback-Seeking Questionnaire, der Ambiguous Statement Task und Bewertungen von Ratern, welche Essays der Vpn beurteilten (Bosson et al., 2000).

Die expliziten und impliziten Maße lieferten unabhängige Ergebnisse – es zeigten sich zwar positive, aber nicht signifikante Zusammenhänge mit einem Durchschnittswert von .07. Einige implizite Maße korrelierten hingegen signifikant mit expliziten, das Ausmaß dieser war jedoch recht klein mit .27. Beispielsweise korrelierte die Rosenberg Selbstwertkala signifikant ($p < .10$) mit dem Wert von .22 mit dem IAT (Bosson et al., 2000).

Es wurden auch Korrelationen mit Kriterienvariablen gebildet – es fand sich eine signifikante Korrelation zwischen IAT und Beurteilungsergebnissen von Ratern, welche aufgrund von Essays die Selbstkompetenz (.25), den Selbstwert (.23) und die Selbstsicherheit (.23) der SchreiberInnen beurteilen. Der IPT korrelierte mit dem ambiguous statement task (.22) und dem feedback seeking questionnaire (.23), ebenso wie der birthday preference task (.26). Es zeigten sich mehr Korrelationen zwischen impliziten und expliziten Maßen, wenn die expliziten Verfahren zuerst durchgeführt wurden, ebenso korrelierten die impliziten Maße zur Messung von Selbstwert höher mit den Kriterienvariablen, wenn zuerst die expliziten Tests vorgegeben wurden (Bosson et al., 2000).

Jordan, Spencer, Zanna, Hoshino-Browne, & Correll (2003), welche die Rosenberg Selbstwertkala als explizites Maß und den IAT als implizites Maß zur Messung von Selbstwert heranzogen, fanden mit $r = .01$ keine Zusammenhänge zwischen den beiden Maßen. Sie gehen davon aus, dass der explizite und implizite Selbstwert unabhängig voneinander sind (Jordan et al., 2003).

Bosson und Kollegen (2003) entschieden sich für den IPT als implizites Maß zur Messung von Selbstwert, dieser korrelierte mit .19 in Studie 1 und mit .15 in Studie 2 mit den Ergebnissen des expliziten Maßes zur Messung von Selbstwert (Self-liking-Subskala des SLCS bzw. dessen revidierte Version von Tafarodi & Swann,

1995 bzw. 2001) (Bosson et al., 2003). Die Korrelationen erwiesen sich also ebenfalls als gering.

Obwohl sowohl impliziter als auch expliziter Selbstwert auf Basis der Interaktion mit wichtigen anderen Personen entstehen, korrelieren die Messergebnisse also meist nur gering miteinander. Gründe dafür könnten in den unterschiedlichen Eigenschaften impliziter und expliziter Annahmen über das Selbst liegen. Wie bereits erwähnt, entwickeln sich die impliziten Annahmen früher als die expliziten. Die Qualität der Beziehung kann sich über die Zeit gesehen natürlich ändern und könnte sich in den expliziten Annahmen ausdrücken, während die zuvor geformten impliziten Annahmen zwar nicht bewusst artikuliert werden können, aber immer noch automatisch im Hintergrund ablaufen. Zweitens könnte auch, die bereits erwähnte Angelegenheit, dass negative soziale Erlebnisse bei der Verarbeitung des expliziten Selbstwertes eher ausgeblendet oder anders interpretiert werden, während sie auf den impliziten Selbstwert deutliche Spuren hinterlassen sollten, da eine bewusste Ausblendung nicht möglich ist (DeHart et al., 2006). Hetts und Pelham (2003, zitiert nach DeHart et al., 2006) konnten feststellen, dass Personen, deren Geburtstag vergessen wurde, mit niedrigem impliziten, aber nicht mit niedrigem expliziten Selbstwert in Verbindung gebracht werden konnten.

Ein dritter Grund für die geringen Korrelationen zwischen explizitem und implizitem Selbstwert könnte die Tatsache sein, dass der implizite Selbstwert, sobald er einmal gebildet wurde, sich viel langsamer zu ändern scheint, als der explizite (DeHart et al., 2006).

3. Zielsetzungen, Fragestellungen und Hypothesen

Bevor nun näher auf die Fragestellung und die zugehörigen Hypothesen eingegangen wird, soll das der Diplomarbeit zugrunde liegende Modell von Selbstwert und dessen Erfassung, welches sich aus Literaturrecherchen und eigenen Überlegungen ergeben hat, genauer dargestellt werden.

3.1. Darstellung eines eigenen Modells zu Selbstwert und dessen Erfassung

Die Autorin geht davon aus, dass wenn eine Person gezielt nach ihrem Selbstwert befragt wird, einerseits Teile des Selbstwerts zum Vorschein kommen, welche die Person kennt und zu sagen bereit ist. Dabei werden allerdings Dinge mitgeteilt, von denen die Person nur glaubt, dass sie vorhanden sind, denen aber keine latente Entsprechung gegenübersteht. Weiters werden möglicherweise auch Ergebnisse zu Tage treten, welche die Person gezielt und bewusst verfälscht hat und die ebenfalls nicht dem „wahren“ Selbstwert entsprechen. Dies alles entspricht in Summe dem expliziten Selbstwert, welcher mit expliziten Maßen erfasst wird. Nur ein Teil des expliziten Selbstwerts stellt tatsächlich einen Teil des wahren Selbstwerts dar, nämlich jener den die Person sowohl kennt als auch zu sagen bereit ist. Als wahrer Selbstwert ist dabei jener Anteil gemeint, welcher sich dann im tatsächlichen Verhalten der Person wiederfindet bzw. welcher sozusagen tatsächlich zur Anwendung kommt.

Werden hingegen implizite Maße angewendet, kommen unter anderem jene Teile des wahren Selbstwerts zum Vorschein, welche die Person entweder gar nicht kennt und somit gar nicht mitteilen kann, oder welche sie kennt aber nicht mitteilen möchte. Die Autorin geht weiters davon aus, dass implizite Maße Teile miterfassen, welche die Person kennt und auch zu sagen bereit wäre – dies wird

ja durch das Vermeiden des introspektiven Zugangs nicht ausgeschlossen. Eine vollständige Erfassung dieses Teils, der ja durch explizite Maße vollständig erfasst werden könnte, erwartet die Autorin von impliziten Maßen jedoch nicht.

Da es sich, laut Definition von Greenwald & Banaji (1995, S. 11), beim impliziten Selbstwert um „den introspektiv nicht (oder ungenau) identifizierten Effekt der Selbst-Einstellung auf die Bewertung von selbst-assoziierten und selbst-dissoziierten Objekten“ handelt, wurde der explizite Selbstwert getrennt vom impliziten Selbstwert dargestellt. Implizite Maße messen dabei alle Anteile des Selbstwerts, welche mit Hilfe des introspektiven Zugangs nicht zu Tage treten würden, also den impliziten Selbstwert. Weiters kann aber – nach Annahme der Autorin – das Miterfassen eines kleinen Anteils des expliziten Selbstwerts nicht verhindert werden. Da implizite Maße eher automatische, gefestigte Inhalte messen, werden auch einige bekannte, „wahre“ Selbstwertanteile mitgemessen, welche der Person auch bewusst sind und introspektiv ebenso ergründbar wären. Weil das bewusste Verfälschen, also Abändern, und die fälschliche Annahme von Inhalten, also Hinzufügen, bereits relativ viel an kognitiver, bewusster Anstrengung erfordern würden und somit mit größerem Aufwand verbunden wären, werden diese beiden Anteile des expliziten Selbstwerts nicht mit den impliziten Maßen erfasst, welche eben auf automatischen, rasch ablaufenden Prozessen basieren.

Dieses Modell ist in Abbildung 3 noch einmal grafisch dargestellt.

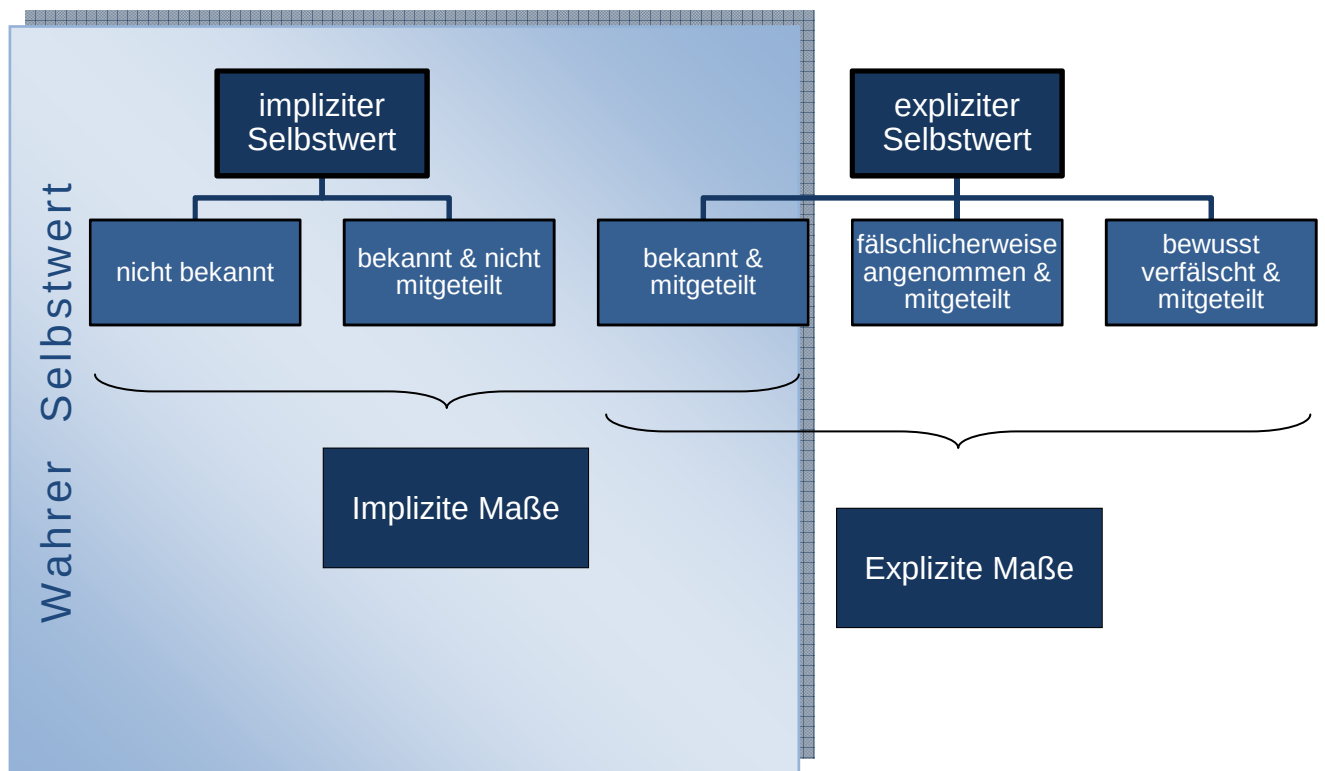


Abbildung 3: Modell zu Selbstwert und dessen Erfassung. Quelle: eigene Darstellung

Weiters könnte man noch Fremdratings als Erfassungsmethode hinzufügen, welche möglicherweise auch Selbstwerteanteile zu Tage fördern, welche der zugehörigen Person selbst nicht bewusst sind bzw. welche sie in den expliziten Maßen nicht mitteilen möchte. Allerdings werden auch bei Befragung von Bezugspersonen einige Teile völlig im Dunklen bleiben, welche nur durch implizite Maße erkennbar werden. Diese Ergänzung ist in obiger Grafik aus Übersichtlichkeitsgründen nicht dargestellt.

In der Literatur wurden, wie bereits erläutert, bisher kaum Korrelationen zwischen den impliziten Maßen gefunden. Da bis dato auch eine eher überschaubare Anzahl an Verfahren zur Erfassung des impliziten Selbstwerts existieren, könnte dies daran liegen, dass jedes dieser Verfahren einen unterschiedlichen Anteil des impliziten Selbstwerts misst und erst durch Kombination dieser verschiedenen Methoden eine vollständigere Erfassung des impliziten Selbstwerts möglich ist. Im Zuge dieser Diplomarbeit soll, wie bereits angekündigt, ein weiteres Verfahren

zum Einsatz kommen und dessen Ergebnisse schließlich genauer unter die Lupe genommen werden – die self-esteem AMP. Diese basiert auf dem Name Letter Effect, arbeitet mit Priming der Initialen, die nun erstmals subliminal vorgegeben werden sollen. Wie bereits in Kapitel 2.4.5.6 beschrieben, wurden die Primes der AMP zur Messung von Selbstwert bis dato nicht in subliminal vorgegeben. Weiters wurden als Prime bisher keine Initialen verwendet. Eine genauere Erläuterung dieses Instruments erfolgt in Kapitel 4.1.1 im empirischen Teil der Arbeit.

Die neu entwickelte self-esteem AMP, welche die Initialen als Prime nun subliminal vorgibt, soll nun ebenfalls bezüglich ihrer Validität untersucht werden.

3.2. Forschungsfrage

Es stellt sich nun die Frage, ob die neu entwickelte self-esteem AMP, ähnlich wie die bereits etablierten impliziten Maße auch, über den expliziten Selbstwert hinausgehende Anteile des wahren Selbstwerts – also implizite Anteile misst.

Daraus ergibt sich also folgende konkrete Fragestellung: „Misst die self-esteem AMP tatsächlich implizite Anteile des Selbstwerts?“.

Es wird im Sinne des zuvor vorgestellten Modells erwartet, dass der neue Test mit expliziten Maßen in einem gewissen Maße korreliert, da laut Modell, bei impliziten Maßen nicht ausgeschlossen wird, dass auch Informationen hineinfließen, die die Vpn auch einfach zu sagen bereit gewesen wäre. Auch in der Literatur lassen sich solche Korrelationen finden – insbesondere mit der Rosenberg Selbstwertskala (siehe Kapitel 2.4.6.2.2). Es sollte sich, zumindest ein kleiner, Zusammenhang finden lassen, da, laut Modell, ein kleiner Teil des expliziten Selbstwerts mit erfasst wird. Jener Teil, welcher der Vpn bekannt ist und welchen sie in der Testsituation auch mitteilen möchte wird ja durch das explizite Maß vollständig erfasst. Implizite Maße messen diesen Teil nun wahrscheinlich nicht vollständig, aber er fließt in deren Ergebnisse mit ein, da das Messen dieser Inhalte ja durch die Vermeidung des introspektiven Zugangs nicht verhindert wird.

Es wird jedoch angenommen, dass die self-esteem AMP nicht mit anderen impliziten Maßen korreliert, da in der Literatur bis dato kaum Korrelationen zwischen den wenigen impliziten Maßen gefunden wurden und somit angenommen wird, dass der implizite Anteil des wahren Selbstwerts bisher von keinem dieser Erhebungsinstrumente vollständig erfasst wurde und jeweils nur Teile dessen erhoben werden. Dies wird auch von der neu entwickelten self-esteem AMP erwartet – deshalb werden geringe bis keine Korrelationen angenommen.

Es interessiert schlussendlich auch noch, inwieweit das Ergebnis des neu entwickelten Tests mit empirischen Kriterien korreliert, die durch die Selbstwertforschung eng mit dem „wahren“ Selbstwert in Verbindung gebracht werden. Diese sollten mit der self-esteem AMP natürlich – zumindest in geringer Form - in Zusammenhang stehen, da diese laut Modell den Anspruch erhebt zumindest Teile des wahren Selbstwerts zu erheben.

Die self-esteem AMP soll nun also durch ein Netz von Hypothesen, wie in Abschnitt 2.4.2.3 erläutert, in seiner Konstruktvalidität untersucht werden. Die Definition eines einzigen „perfekten“ Außenkriteriums in Punkto Selbstwert erscheint kaum möglich. Es werden also theoriegeleitete Hypothesen zu Verbindungen mit anderen Variablen aufgestellt und diese im Zuge des empirischen Teils auch überprüft werden.

3.3. Forschungshypothesen

Die konkreten zugehörigen Hypothesen lauten schließlich folgendermaßen:

3.3.1. Forschungshypothese 1

Die Forschungshypothese 1 bezieht sich auf die Korrelation zwischen self-esteem AMP und anderen impliziten Maßen. Hierbei wird, wie bereits erwähnt, ein geringer bis gar kein Zusammenhang erwartet, da sich wie auch in Kapitel 2.4.6.2.2 ersichtlich, in der Literatur bis dato kaum Zusammenhänge zwischen impliziten Maßen aufzeigen ließen und somit angenommen wird, dass jeweils unterschiedliche Anteile des großen zugrundeliegenden Konstrukts des wahren Selbstwerts erfasst werden.

Es wird also die H_0 angenommen, die dann folgendermaßen lautet:

H_0 : Zwischen self-esteem AMP und anderen impliziten Maßen besteht ein geringer bis gar kein Zusammenhang.

3.3.2. Forschungshypothese 2

Die zweite Forschungshypothese soll die Korrelation in Bezug auf ein explizites Verfahren ermitteln. In der Literatur lassen sich zwar bis dato überschaubar viele Korrelationen zwischen expliziten und impliziten Maßen nachweisen, in Bezug auf die Rosenberg Selbstwertkala ließen sich jedoch, wie in Kapitel 2.4.6.2.2 erläutert, bereits Korrelationen zu impliziten Maßen nachweisen.

Das zugrunde liegende Modell postuliert zudem, dass implizite Maße einen Teil des expliziten Selbstwerts mit erheben, demnach sollten sich dennoch - zumindest geringe - Korrelationen zwischen expliziten und impliziten Maßen nachweisen lassen.

Es wird also eine folgende Hypothese generiert:

H₁: Zwischen self-esteem AMP und dem expliziten Maß für Selbstwert besteht ein positiver Zusammenhang.

3.3.3. Forschungshypothese 3 & 4

Die letzten beiden Hypothesen beziehen sich auf die Korrelationen zwischen self-esteem AMP und empirischen Kriterien, die laut Theorie eng mit Selbstwert in Verbindung stehen (siehe Kapitel 0). Der self-esteem AMP erhebt den Anspruch einen Teil des impliziten, und somit „wahren“ Selbstwerts, zu messen – deshalb wird ein Zusammenhang zwischen den empirischen Kriterien und dem Test vermutet.

Die Scores von AST und FSQ sollten dabei einen positiven Zusammenhang mit der self-esteem AMP aufweisen. Je höher deren Scores, desto größer sollte auch der Selbstwert sein. Der Score des HINT ist jedoch dann besonders hoch, wenn eine starke Tendenz zu negativen Selbstgedanken besteht und dies geht mit niedrigem Selbstwert einher. Daher sollte sich hier ein negativer Zusammenhang zeigen. Die zugehörigen Hypothesen wurden deshalb in folgender Weise formuliert:

H₁: Zwischen self-esteem AMP und dem empirischen Kriterien AST und FSQ besteht ein positiver Zusammenhang.

H₁: Zwischen self-esteem AMP und dem empirischen Kriterium HINT besteht ein negativer Zusammenhang.

4. Empirischer Teil

Nach der Darstellung des aktuellen Forschungsstandes und der Entwicklung eines eigenen Modells inklusive zugehöriger Hypothesen, folgt nun der empirische Teil dieser Diplomarbeit.

Zu Beginn werden das Untersuchungsdesign und die verwendeten Erhebungsinstrumente näher beschrieben, danach erfolgt eine Beschreibung der Stichprobe, der Untersuchungsdurchführung und der Auswertungsverfahren.

4.1. Methode

4.1.1. Untersuchungsdesign

Die Vpn sollten zur Prüfung der zuvor formulierten Hypothesen, einer einzigen zusammenhängenden Testung unterzogen werden – es handelte sich somit um eine Querschnittsstudie. Weiters sollte es nur eine Gruppe geben, das heißt, dass alle Vpn unter denselben Bedingungen mit den gleichen Instrumenten getestet wurden.

4.1.2. Erhebungsinstrumente

Es sollen nun alle Instrumente vorgestellt werden, welche in der Diplomarbeit zur Anwendung kamen. Zuerst werden die impliziten Maße vorgestellt, danach wird das verwendete explizite Maß zur Erfassung von Selbstwert vorgestellt. Zu guter Letzt werden die weiteren Maße genauer erläutert, welche empirische Kriterien darstellen, die mit Selbstwert eng in Verbindung stehen.

4.1.2.1. Implizite Maße

4.1.2.1.1. Self-esteem AMP mit subliminaler Vorgabe

Das Funktionsprinzip der AMP wurde bereits in Kapitel 2.4.5.6 näher beschrieben: Die Aufgabe der Vpn ist es, chinesische Zeichen nach deren Gefallen zu beurteilen, davor erscheinen Primes am Bildschirm, zu welchen die zu testenden Personen eine tatsächliche Einstellung haben und diese nur fälschlicherweise auf das chinesische Zeichen übertragen.

Im Zuge dieser Diplomarbeit wurde eine eigens erstellte Variante zur Messung von Selbstwert mit Hilfe von Buchstaben als Primes vorgegeben, der bisher im wahrnehmbaren Bereich dargebotene Prime, wurde weiters subliminal, also unter der Wahrnehmungsgrenze, dargeboten.

Vor Beginn der Testung wurden die Initialen der Vpn eingegeben, danach startet die Vorgabe des Tests. Die Primes wurden dann abwechselnd aus drei verschiedenen Stimuligruppen vorgegeben: Die erste Gruppe sind die zuvor eingegebenen Initialen der Versuchsperson, als zweite Gruppe lassen sich die restlichen Buchstaben des Alphabets, welche keine Initialen der Vpn darstellen nennen. Die letzte Gruppe stellt ein neutrales graues Feld dar.

Die Initialen wurden aufgrund des bereits vielfach bestätigten Name Letter Effects als Prime ausgewählt.

Diese sind, wie bereits bei der Beschreibung des IPT in Kapitel 2.4.5.4 erwähnt, eng mit dem Selbst verbunden. Die Bevorzugung im Vergleich zu den Nicht-Initialen spiegelt die implizite Einstellung zu sich selbst wider (Schröder-Abé et al., 2007).

In jenen Bedingungen, in welchen die Initialen als Primes vorgegeben werden, sollten die chinesischen Zeichen schlussendlich umso besser bewertet werden, je positiver die Einstellung zum Selbst ist.

Abbildung 4 verdeutlicht die Vorgabereihenfolge: Zuerst wurde ein Prime der drei Gruppen unter der Wahrnehmungsgrenze vorgegeben, danach erschien ein weißes Feld, gefolgt vom randomisiert ausgewählten chinesischen Zeichen als Zielobjekt. Schlussendlich erschien die Maske, welche dann bis zum Tastendruck, also der Bewertung der Vpn, sichtbar blieb. Die Versuchspersonen wurden vorher aufgefordert die chinesischen Zeichen nach deren optischer Schönheit zu beurteilen, die Taste E steht dabei für „mag ich“, die Taste I für „mag ich nicht“. Sobald die Person bewertet hatte, begann unverzüglich der nächste Durchgang. Da der Ablauf der Zeichen sehr schnell von Statten ging und selbst das chinesische Zeichen nur kurz sichtbar war, waren anfangs einige Probegänge zu absolvieren, bevor die eigentliche Testung beginnen konnte, in welchen sich die Vpn mit dem Ablauf vertraut machen konnte.

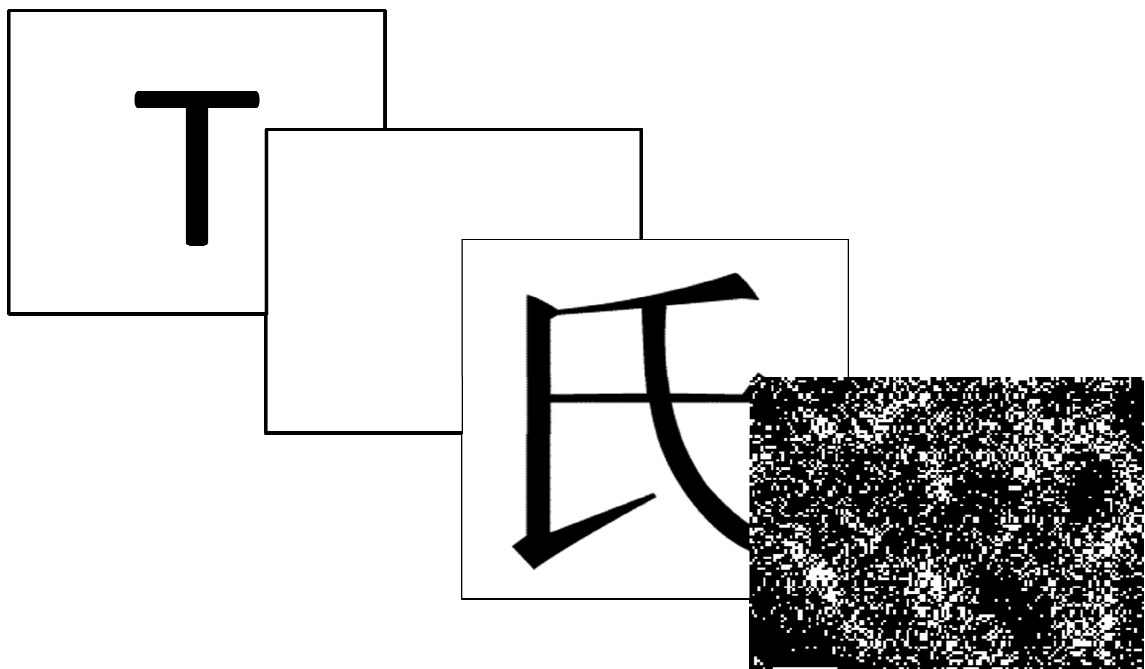


Abbildung 4: Vorgabereihenfolge des AMP zur Erfassung von Selbstwert auf einen Blick. Quelle: eigene Darstellung

Wie bereits erwähnt, war der Prime nicht bewusst wahrnehmbar, die Buchstaben und das graue Feld wurden subliminal vorgegeben. Die Vpn bewerteten in bewusster Art und Weise die chinesischen Zeichen, welche randomisiert aus 200

verschiedenen Zeichen automatisch nach dem subliminalen Erscheinen der Primes vorgegeben wurden.

Bezüglich der subliminalen Vorgabe waren verschiedenste Faktoren zu beachten. Generell liegt die Wahrnehmungsgrenze bei etwa 50 bis 100 Millisekunden, hier findet der Übergang von subliminaler zu bewusster Wahrnehmung statt (Pessiglione, et al., 2007).

Bei der Vorgabe am LCD-Bildschirm muss auch dessen Hertzanzahl beachtet werden, beträgt diese beispielsweise 60 Hertz, bedeutet dies, dass pro Sekunde 60 Vollbilder dargestellt werden können. Die kürzeste damit mögliche Darstellungsdauer läge mit dieser Herzanzahl also bei 16,67 Millisekunden ($1000 \text{ Millisekunden} / 60 \text{ Vollbilder} = 16,67 \text{ Millisekunden}$).

Des Weiteren spielt die SOA, die sogenannte stimulus onset asynchrony, eine Rolle. Dies ist das Intervall zwischen dem Erscheinen des Primes und dem Erscheinen des Zielobjekts. Dieses sollte möglichst kurz gehalten werden (34-67 Millisekunden), das affektive Priming verschlechtert sich mit längeren SOA-Zeiten (über 100 Millisekunden) (Hermans, Spruyt, De Houwer, & Eelen, 2003).

Nach aufwändiger Optimierungsphase wurden schließlich die in Tabelle 1 dargestellten Vorgabedauern ausgewählt.

Tabelle 1: Darstellungsdauer in Millisekunden

Prime	Blank	Target	Mask
17 ms	33 ms	100 ms	Bis Vpn bewertet

Der Prime wurde aufgrund der Hertzanzahl des verwendeten Laptops, einem Toshiba L-500-153 mit 60 Hertz LCD-Bildschirm, 17 Millisekunden dargestellt, da dies, auf diesem Bildschirm, die kürzest mögliche gerundete Darstellungsdauer ist.

Die SOA betrug 50 Millisekunden (17 Millisekunden + 33 Millisekunden = 50 Millisekunden) und liegt somit – laut Literatur – im optimalen Bereich.

Das chinesische Zeichen wurde für 100 Millisekunden dargestellt, diese Darstellungsdauer wurde aus der Originalpublikation übernommen.

Zu Beginn wurde der Vpn mitgeteilt, dass es um die Untersuchung von einfachen Beurteilungen ginge. Das dargebotene chinesische Zeichen sollte nach dessen Gefallen beurteilt werden. Die Taste „E“ stand dabei für „mag ich“, die Taste „I“ für „mag ich nicht“.

Die Testung startete mit 10 Probedurchgängen, danach wurden pro Bedingung 16 Wiederholungen vorgegeben – in Summe ergaben sich somit 48 weitere Durchgänge.

Danach wurde die Anzahl der „mag ich“-Antworten gezählt und die jeweilige Häufigkeit in den drei Gruppen näher betrachtet. Generell sollten mehr „mag ich“-Antworten in der Gruppe der Initialen beobachtbar sein, die Höhe des Selbstwerts wird dadurch bestimmt, wie groß der Unterschied im Vergleich zu den anderen Bedingungen ist.

Der AMP-Score errechnet sich in der Literatur folgendermaßen: Es wird das Verhältnis der „mag ich“-Antworten nach der Vorgabe der Initialen errechnet, danach das Verhältnis dieser Antworten in den beiden anderen Bedingungen. Schließlich wird letzteres vom Verhältnis nach Initialvorgabe subtrahiert (Schmukle et al., 2007). Da die Nicht-Initial- und die Neutral-Bedingung im self-esteem AMP jedoch nicht als tatsächliche Gegenkategorie gesehen werden können, wurden in Folge die Häufigkeiten der „mag ich“-Antworten in der Initial-Bedingung als relevant erachtet und als Testwert herangezogen.

4.1.2.1.2. Self-esteem IAT

Das Grundkonzept des IAT wurde ebenfalls bereits in Kapitel 2.4.5.3 beschrieben.

Der IAT ist zudem auch in der Lage den impliziten Selbstwert einer Person zu messen. Im Self-esteem IAT von Greenwald und Farnham (2000) stellen „Selbst“ und „andere“ die Zielkonzepte dar, während „angenehm“ und „unangenehm“ als Attributskonzepte gewählt wurden (Greenwald & Farnham, 2000).

In der vorliegenden Diplomarbeit wurde dieser self-esteem IAT von Greenwald und Farnham als Basis verwendet. Als Zielkonzepte wurden allerdings die Kategorien „Ich“ und „nicht-Ich“ verwendet und als Attributskonzepte die Wörter „Positiv“ und „Negativ“. Bezüglich der Attributs-Stimuluswörter wurden die selbst-spezifischen von Oakes, Brown und Cai (2008) gewählt, da diese in deren Untersuchung den größten IAT-Effekt erzielen konnten, und ins Deutsche übersetzt (Oakes, Brown, & Cai, 2008).

Tabelle 2 fasst die verwendeten Konzepte und die dazugehörigen Stimuluswörter noch einmal auf einen Blick zusammen.

Tabelle 2: Stimuluswörter zu den jeweiligen Konzepten des in der Diplomarbeit verwendeten self-esteem IAT

Attributskonzept „Positiv“	Attributskonzept „Negativ“	Zielkonzept „Ich“	Zielkonzept „nicht-Ich“
Kompetent	Inkompetent	ich	andere
Intelligent	Unintelligent	mich	dass
Attraktiv	Unattraktiv	mir	wobei
Liebenswert	Unfreundlich	mein	als

Zu Beginn wurde die Testperson instruiert, dass möglichst schnell, aber auch möglichst fehlerfrei gearbeitet werden sollte. Die Antworten wurden mit den Tasten „E“ und „I“ auf der Tastatur des Computers ausgewählt. Sollte der Vpn ein Fehler in der Zuordnung unterlaufen, dann musste dieser durch Drücken der korrekten Taste korrigiert werden.

Die Testung begann mit einem Probedurchgang, in welchem in 20 Durchgängen die Ziel-Stimuluswörter dem jeweiligen Zielkonzept zugeordnet werden sollten, danach folgte ein Probedurchgang, in welchem die Attributs-Stimuluswörter ihren Konzepten zugeordnet werden sollten (ebenfalls 20 Durchgänge).

Danach wurden diese beiden Aufgaben zweimalig kombiniert dargeboten – Ziel- und Attributskonzept teilten sich dabei eine Taste. Der erste Durchgang umfasste 20 Zuordnungen, der zweite 40. Abbildung 5 zeigt den Screenshot während einer solchen IAT-Testung. In weißer Schrift am oberen Rand kann das Zielkonzept erkannt werden, darunter befindet sich in grüner Schrift das Attributskonzept. Das mittig ersichtliche Stimuluswort „Unattraktiv“, ebenfalls in grün dargestellt, soll nun dem Attributskonzept zugeordnet werden (in diesem Falle dem rechten „Negativ“). Erscheint nun ein Stimuluswort in weißer Schrift (z.B. „mich“), soll dieses dem richtigen Zielkonzept zugeordnet werden (z.B. zu „Ich“).



Abbildung 5: Screenshot der kombinierten Darbietung von Attributs- und Zielkonzepten (oben links und rechts) mit Stimuluswort (mittig); Quelle: eigene Darstellung durch Screenshot während der Testung

In dem darauf folgenden Durchgang fünf wurde die Tastenbelegung der Phase zwei getauscht, das Zielkonzept hatte somit also die Seiten gewechselt. Um diese neue Tastenbelegung einzuüben, wurden 20 Probedurchgänge durchgeführt.

In den letzten beiden Durchgängen wurden mit der veränderten Zielkonzeptbelegung zweimalig wieder Paarkombinationen mit dem gleich gebliebenen Attributskonzept vorgegeben (20 & 40 Durchgänge).

Die Belegung des Zielkonzepts wurde bei jeder Versuchsperson abgewechselt. Einmal wurde das Zielkonzept „Ich“ im ersten Durchgang der Taste „E“ zugewiesen, bei der nächsten Vpn zu Beginn der Taste „I“ usw.. Die kritischen Blöcke wurden counterbalanced vorgegeben, das heißt: Eine intersubjektiv randomisierte Reihenfolge bei der Vorgabe von Block 3 und Block 5.

Zur Auswertung wurde der aktuelle Syntax, namens D-measure, von Anthony Greenwalds Homepage bezogen (Greenwald A., IAT Materials, 2007). Diese effektstärkenbasierte Auswertungsmethode erwies sich in der Untersuchung von Greenwald, Nosek und Banaji (2003) als die beste. Das D-measure berücksichtigt die Daten der Probedurchgänge, wird durch die Latenzvariabilität jeder einzelnen Versuchsperson abgeglichen und berechnet auch „Strafzeiten“ für Fehler (Greenwald, Banaji, & Nosek, 2003).

4.1.2.1.3. Double Initials Preference Task - D-IPT

Als weiteres implizites Maß zur Messung von Selbstwert wurde der D-IPT vorgegeben. Dieser fand in einmaliger Vorgabe bei Bosson und Kollegen (2000) und in zweimaliger Vorgabe bei Rudolph und Kollegen (2008) Anwendung und wurde in Kapitel 2.4.5.4 genauer erläutert. Den Vpn wurde dabei das komplette Alphabet in randomisierter Reihenfolge zweimalig vorgegeben, diese sollten auf einer 7-stufigen Skala angeben wie sehr sie die jeweiligen Buchstaben mochten. Es wurden vier verschiedene, randomisierte Versionen des Alphabets erstellt um etwaige Reihenfolgeeffekte möglichst auszuschließen.

In der Literatur lassen sich, wie bereits erwähnt, verschiedene Auswertungsmethoden finden. LeBel und Gawronski (2009) unterzogen verschiedene dieser Algorithmen einer genaueren Untersuchung und empfehlen schlussendlich den „ipsatized double-correction algorithm“ von Baccus, Baldwin und Packer (2004) für künftige Auswertungen weiter. Bei diesem sogenannten I-Algorithmus wird zuerst die durchschnittliche Bewertung aller Nicht-Initialen von

allen Buchstabenbewertungen abgezogen. Danach werden normative „Buchstaben-Baselines“ berechnet, indem der jeweils zuvor errechnete Buchstabenscore über alle Vpn gemittelt wird, welche den Buchstaben nicht als Initial tragen. Schlussendlich wird von der im ersten Schritt errechneten (um den Mittelwert aller Nicht-Initialen bereinigten) Initialbewertung der Vpn die jeweilige Baseline dieses Initial abgezogen (LeBel & Gawronski, 2009). Der Algorithmus ist in Formel 1 nochmals dargestellt.

$$I - \text{Algorithmus} = (\text{Initialen}_{\text{eigene Bewertung}} - \text{Mittelwert}_{\text{Nicht-Initialen}}) - \text{Initialen}_{\text{berechnete Baseline}}$$

Formel 1 : I-Algorithmus zur Auswertung des D-IPT. Quelle: in Anlehnung an LeBel & Gawronski 2009

4.1.2.1.4. Name-liking

Die in Kapitel 2.4.5.5 beschriebene Name-liking Aufgabe wurde ebenfalls vorgegeben. Die ProbandInnen gaben dabei jeweils auf einer 9-stufigen Skala an, wie sehr sie ihren Vor- bzw. Nachnamen mochten.

4.1.2.2. Explizite Maße

4.1.2.2.1. Rosenberg Selbstwertskala

Für die Testungen im Rahmen dieser Diplomarbeit wurde die deutschsprachige Rosenberg-Skala zum Selbstwertgefühl als Vertreter der expliziten Maße ausgewählt. Dieses Verfahren erweist sich als kurz, prägnant, gebräuchlich und weist zufriedenstellende Testkennwerte auf.

Die deutschsprachige Skala zum Selbstwertgefühl beinhaltet zehn knapp formulierte Items. Die Antwortskala ist 4-stufig und reicht von 0 für „trifft gar nicht

zu“ bis zur Ziffer 3 welche für „trifft voll und ganz zu“ steht. Die Hälfte der Items ist negativ formuliert (für niedrigen Selbstwert sprechend) und muss bei der Auswertung umkodiert werden, bevor ein Summenscore errechnet wird. Je höher der endgültige Wert ausfällt, desto höher ist auch der gemessene explizite Selbstwert (von Collani & Herzberg, 2003).

Die Rosenberg Selbstwertkala ist ein Papier-und-Bleistift-Verfahren und wurde von der Vpn durch einfaches Ankreuzen der Skalenziffern beantwortet.

Die Rosenberg Selbstwertkala findet sowohl in der Forschung als auch in der Praxis zur Erfassung des globalen Selbstwertes vielfach Anwendung.

4.1.2.3. Weitere Maße zu selbstwertverbundenen empirischen Kriterien

4.1.2.3.1. Feedback-Seeking Questionnaire - FSQ

Im Feedback-seeking questionnaire, kurz FSQ, von Swann, Wenzlaff, Krull und Pelham aus dem Jahre 1992, welcher auf der in Abschnitt 2.3.1 dargestellten, Selbstverifikationstheorie basiert, wurde die Versuchsperson aufgefordert, sich vorzustellen, dass eine enge Freundin bzw. ein enger Freund Fragen aus fünf Kategorien über sie beantworten wird. Diese repräsentierten fünf Selbstkonzept-Bereiche, nämlich: Intellektuelle Kompetenz, soziale Kompetenz, künstlerische/musikalische Begabung, sportliche Begabung und physische Attraktivität. Innerhalb jeden Bereiches standen sechs Fragen zur Auswahl – die Vpn wählte daraus jeweils zwei Fragen aus, die sie am liebsten von der/dem engen FreundIn über sich beantwortet hätte. Drei dieser sechs Fragen waren positiv formuliert (beispielsweise: „Woran hast du erkannt, dass dein/e FreundIn gute soziale Fähigkeiten hat?“), die restlichen negativ (z.B.: „Welches Schulfach würde sich für deine Freundin/deinen Freund als schwierig erweisen?“). Jede positiv formulierte ausgewählte Frage wurde mit einem Punkt verrechnet, pro negativ formulierter Wahl wurde ein Wert von -1 verrechnet. Schließlich summiert

man die Punkte aller zehn ausgewählter Fragen und bildet somit einen Gesamtscore. Hohe Werte standen dabei für die Bevorzugung von positivem gegenüber negativem Feedback (Bosson et al., 2000).

Somit lässt sich der ermittelte Wert auf Basis der Selbstverifikationstheorie mit dem Selbstwert der jeweiligen Person in Verbindung bringen. Demnach: Je stärker positives Feedback bevorzugt wird, desto höher ist der bereits vorhandene Selbstwert. Der FSQ findet sowohl im klinischen Bereich, beispielsweise in Verbindung mit depressiven Symptomen (z.B. bei Reijntjes et al., 2007), als auch in der Grundlagenforschung Anwendung.

4.1.2.3.2. Ambiguous Statement Task - AST

Der Ambiguous Statement Task, kurz AST, von Tafarodi aus dem Jahre 1998, nutzt die Ergebnisse aus Kapitel 2.3.2, also den Ergebnissen zu Zusammenhängen zwischen Selbstwert und der Interpretation von uneindeutigem Material. Es ist ein Verfahren, welches herauszufinden versucht, ob Versuchspersonen mehrdeutige Aussagen eher in einer positiven oder negativen Art und Weise interpretieren. Dazu sollten sich die TeilnehmerInnen Bekannte vorstellen, welche ihnen 13 mehrdeutige Alltagsphrasen vorsetzten (beispielsweise „Ist das so wie du es wolltest?“). Die Versuchspersonen gaben für jede Aussage an, ob diese für sie ein negatives oder positives Gefühl widerspiegelte. Danach sollte die Intensität des Gefühls auf einer 7 stufigen Skala, von „sehr wenig intensiv“ bis „extrem intensiv“, eingeschätzt werden, das der bzw. die vorgestellte Bekannte ausdrückt (Bosson et al., 2000).

Bezüglich der Auswertung wurde die angekreuzte Gefühlsintensität mit einem positiven Vorzeichen versehen, wenn die Aussage in einer positiven Art interpretiert wurde oder mit einem negativen Vorzeichen, wenn die Aussage als negativ aufgenommen wurde. Danach wurde die durchschnittliche Intensitätsrate über alle 13 Fragen berechnet. Hohe Werte stehen für die Tendenz uneindeutige Aussagen in eher positiver Art und Weise zu interpretieren (Bosson et al., 2000).

4.1.2.3.3. Habit Index of Negative Thinking - HINT

Der HINT, was für Habit Index of Negative Thinking steht, wurde von Verplanken et al. (2005) als eine Abwandlung des Self-Report Habit Index von Verplanken und Orbell (2003) entwickelt. Dieser Test soll die Stärke der Gewohnheit, negativ über sich selbst zu denken, erfassen und steht mit den Ergebnissen aus Kapitel 2.3.3 in Verbindung (Verplanken et al., 2007).

Der HINT besteht aus 12 Items, für die Einstufung steht eine 5-7 stufige Skala zur Verfügung, diese reicht von „stimme gar nicht zu“ bis zu „stimme völlig zu“. Ein Beispielitem wäre: „Negatives Denken über mich selbst ist etwas, das ich jeden Tag mache“. Diese Statements zu Denkprozessen wurden dann von der Vpn nach deren Zutreffen beantwortet (Verplanken et al., 2007).

Schlussendlich wurden die erreichten Punkte gemittelt – hohe Werte stehen für eine starke Gewohnheit für negative Selbst-Gedanken (Verplanken, 2006).

Der HINT kam zunächst meist in Verbindung mit depressiven Personen zum Einsatz, mittlerweile wird er auch in die Grundlagenforschung miteinbezogen (Verplanken et al., 2007).

4.1.3. Stichprobe

Generell umfasste der Stichprobenumfang 100 Personen. Diese Anzahl kam durch das Ansprechen von Bekannten, FreundInnen und Familienmitgliedern und der weiteren Verbreitung durch das Schneeballprinzip zustande. Es sollten verschiedenste Alters-, Geschlechts-, Ausbildungsgruppen vertreten sein. Die Kenntnis der deutschen Sprache und die Nichtbeherrschung der chinesischen Sprache (aufgrund der Verwendung von „neutralen“ chinesischen Zeichen in der AMP) stellten Auswahlkriterien dar.

4.1.3.1. Stichprobenbeschreibung

Es wurden 100 Einzelpersonen getestet, 42 davon waren weiblich und der Altersdurchschnitt lag bei 33.72 Jahren, mit einer Standardabweichung von 12.53. In Abbildung 6 ist die Verteilungen hinsichtlich Alter auf einen Blick ersichtlich.

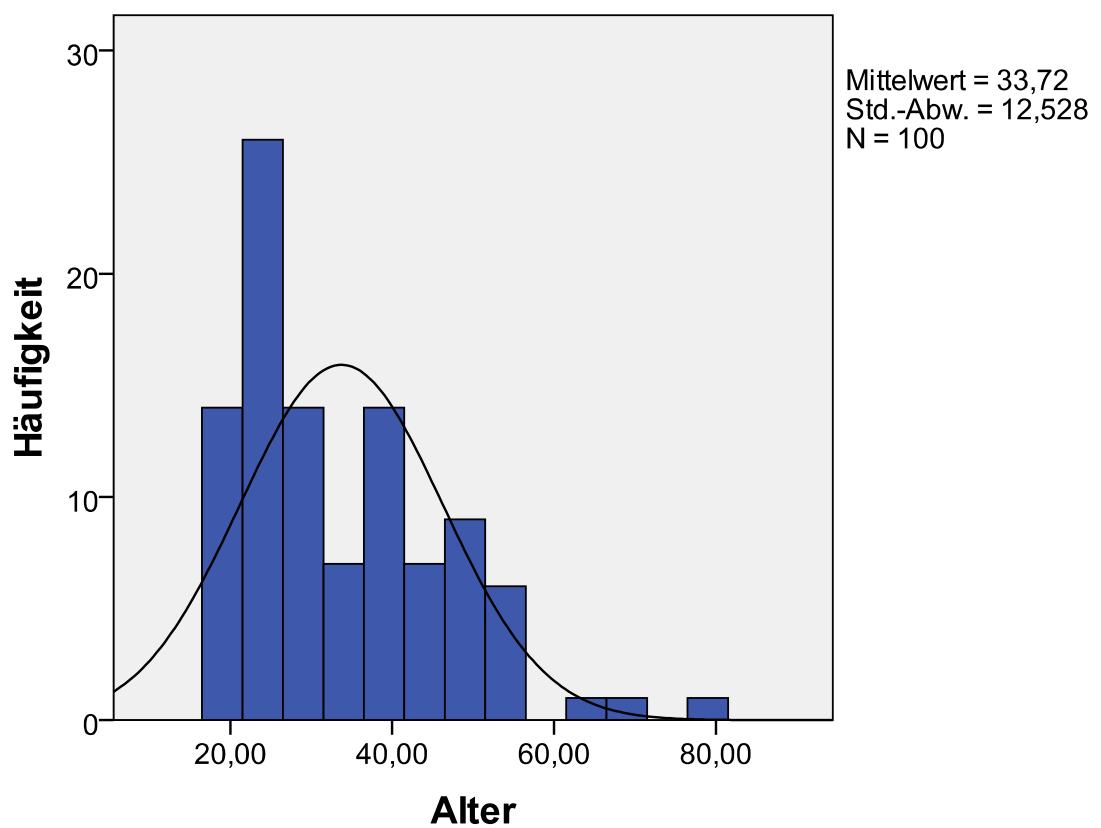


Abbildung 6: Altersverteilung in Jahren

Bezüglich der höchsten abgeschlossenen Ausbildung der getesteten TeilnehmerInnen wurde zwischen Pflicht- und Lehrlingsausbildung und Beendigung einer berufsbildenden mittleren Schule, Abschlüssen mit Matura und Hochschulen unterschieden. Abbildung 7 zeigt, wie häufig diese vertreten waren.

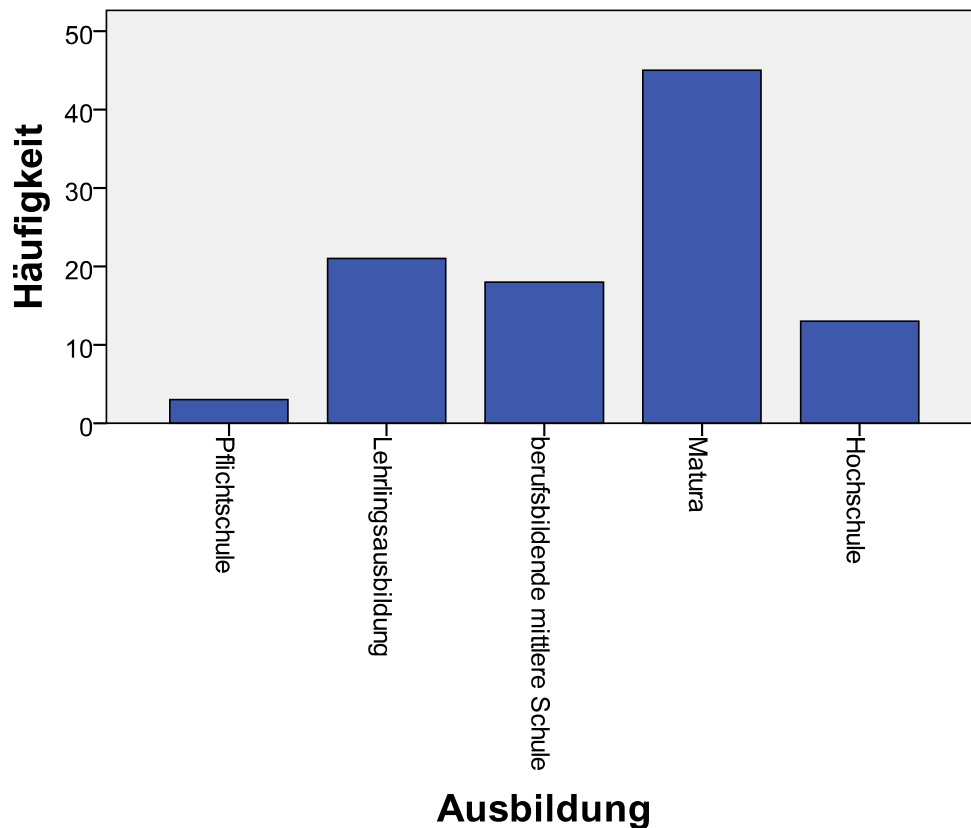


Abbildung 7: Verteilung bezüglich höchster abgeschlossener Ausbildung

Keine(r) der ProbandInnen war der chinesischen Sprache mächtig – es musste aus diesem Grunde daher auch kein AMP-Score ausgeschlossen werden.

4.1.4. Untersuchungsdurchführung

Die in Kapitel 4.1. vorgestellten Erhebungsinstrumente wurden in Einzeltestungen vorgegeben.

Der Testungszeitraum erstreckte sich von Jänner 2010 bis März 2010. Es wurde generell an dem von der Versuchsperson gewünschten Ort getestet, Auf eine ruhige, störungsfreie Umgebung wurde Wert gelegt.

Jeder Person wurde zu Beginn der Testung eine schriftliche Einführung vorgelegt, auf welcher einführend dargestellt wurde, dass es sich um eine Datenerhebung zum Zwecke einer Diplomarbeit handeln würde und die Ergebnisse völlig anonym behandelt werden würden. Weiters wurde kurz der Zweck der Testung erklärt. Um die Erfassung des Selbstwertes mittels impliziter als auch expliziter Maße nicht zu verfälschen, wurde angegeben, dass das Treffen von schnellen Entscheidungen näher untersucht werden solle. Zusätzlich wurde die Versuchsperson gebeten, einen „Probandencode“ auszufüllen um die Ergebnisse der Computertestungen und der Papier-und-Bleistift-Verfahren anonym zusammenführen zu können. In Wirklichkeit diene der Code, der sich aus dem ersten Buchstaben des Vor- und Nachnamens und dem Geburtsmonat zusammensetzen sollte, alleinig zur Ermittlung der Initialen der Person. Diese wurden in Folge sowohl beim IAT, als auch beim D-IPT benötigt. Der Geburtsmonat sollte lediglich zur Ablenkung dienen und die Initialen als alleinigen Fokus verschleiern.

Nach dem Ausfüllen des Probandencodes wurden die Initialen der jeweiligen Versuchsperson in den Syntax der AMPs händisch unbemerkt eingegeben – anschließend wurde die self-esteem AMP mittels Laptop vorgegeben. Nach Beendigung der AMP wurde ein „Manipulations-Check“ gemacht und die Vpn gefragt ob sie außer chinesischen Zeichen und Maske etwas gesehen hätten, wenn ja, was genau. Erwähnenswert erscheint hierbei auch, dass konstant mit einem einzigen Laptop getestet wurde um jegliche Rahmenbedingungen des Computers, wie Arbeitsspeicher, Prozessorgeschwindigkeit und Bildschirmfrequenz, unverändert zu halten. Wie bereits erwähnt, wurden die optimalen Vorgabebedingungen auch anhand dieses Laptops ermittelt.

Im Anschluss an den AMP folgte die Vorgabe des IAT auf demselben Laptop. Nach Absolvierung desselbigen folgten die Papier-und-Bleistift-Verfahren. Nach der erstmaligen Vorgabe des D-IPT, wurde der FSQ zum Ausfüllen vorgelegt, danach folgten AST, HINT und Rosenberg. Schlussendlich wurde der D-IPT zum erneuten Male vorgelegt. Es wurden bewusst die impliziten Verfahren vor den expliziten vorgegeben, um ein mögliches Erraten der wirklich zugrundeliegenden Variablen und ein Priming der Versuchspersonen zu verhindern.

Am Ende wurden demografische Daten wie Alter, Geschlecht, Familienstand und Schulbildung abgefragt. Auch Muttersprache und Fremdsprachenkenntnisse wurden abgefragt um mögliche chinesischsprachige Probanden auszuschließen, da diese selbstverständlich eine konkrete Einstellung zur Bedeutung der chinesischen Zeichen in der AMP gehabt hätten. Der Name-liking Task wurde vor der Abfrage von Körpergröße und –gewicht vorgegeben.

Im Anschluss wurden die TeilnehmerInnen über den tatsächlichen Sinn und Zweck der Testungen aufgeklärt und hatten auch die Gelegenheit Fragen zu stellen.

4.1.5. Auswertungsverfahren

Es sollten allgemein neben deskriptiven Analysen, wie Bestimmung von Mittelwerten und Standardabweichungen, reine Korrelationen berechnet werden um die Hypothesen entweder zu bestätigen oder zu verwerfen. Die statistische Auswertung erfolgte mittels SPSS.

4.2. Ergebnisse

4.2.1. Deskriptive Ergebnisse

4.2.1.1. Beschreibung der Instrumente

In Tabelle 3 werden die Mittelwerte (M), die Standardabweichungen (SD), das Minimum (Min) und Maximum (Max) und die Reliabilitäten der jeweiligen Maße dargestellt.

Die Reliabilität der AMP in der Originalpublikation von Payne und Kollegen (2005) wurde berechnet, indem aus den jeweiligen Antworten der Initialbedingung und die Nicht-Initialbedingung 16 Differenzwerte gebildet wurden, die schlussendlich als eigene Items behandelt wurden. Wurde „korrekt“ geantwortet, also in der Initialbedingung eine „mag ich“-Antwort und in der Nicht-Initialbedingung eine „mag ich nicht“-Antwort gegeben, ergibt sich ein Differenzscore von +1. Wurde umgekehrt, also „inkorrekt“, geantwortet, wurde mit -1 kodiert. Wenn in beiden Bedingungen in gleicher Weise, also mit zwei Mal „mag ich“ oder „mag ich nicht“ geantwortet wurde, resultiert eine 0 als Differenzwert (in Anlehnung an Payne et al., 2005). Diese Berechnungsmethode erscheint jedoch im vorliegenden Falle nicht anwendbar, da sowohl die Nicht-Initialen- als auch die Neutral-Bedingung nicht als Gegenkategorie gesehen werden können. Aus diesem Grunde wurde eine Split-half-Analyse gerechnet. Dabei wurden zuerst in der Initial-Bedingung die Summen der „mag ich“-Antworten aller geraden und aller ungeraden Items berechnet und anschließend miteinander korreliert. Diese Reliabilität fällt mit einer Höhe von .63 akzeptabel aus.

Die Reliabilität des IAT wurde berechnet, indem die durchschnittliche Pearson Korrelation zwischen Vortest und eigentlichem Test der beiden Kombinationsbedingungen berechnet wurde. Kombination 1 stellt hierbei jene

zwischen „ich“ + „positiv“ und „nicht ich“ + „negativ“ dar, Kombination 2 repräsentiert die gemeinsame Vorgabe von „ich“ + „negativ“ und „nicht ich“ + „positiv“. Diese stellt sich wie erwartet mit .83 relativ gut dar.

Der D-IPT weist mit .87 in der Vornamenvorgabe (in Folge abgekürzt D-IPT_VN) eine recht gute Retest-Reliabilität auf. Beim Nachnamen (D-IPT_NN) ist die Korrelation mit .63 mittelmäßig. Die Berechnung der Cronbach's Alpha-Werte war aufgrund der Ein-Item-Messung beim D-IPT nicht möglich.

Die Rosenberg Selbstwertkala weist eine zufriedenstellende Reliabilität mit $\alpha=.84$ auf.

Bei den Kriterienmaßen zeigen AST und FSQ mittelmäßige Werte in der Reliabilität ($\alpha=.67$ und $\alpha=.66$) während der HINT mit $\alpha=.90$ eine sehr gute Reliabilität präsentiert.

Tabelle 3: deskriptive Beschreibung aller Maße

	M	SD	Min	Max	Reliabilität
<i>Implizite Maße</i>					
AMP	8.96	3.21	0.00	16.00	.63 (split-half)
IAT	.83	.29	-0.13	1.45	.83 (split-half)
D-IPT_VN	1.34	1.55	-3.31	4.15	.87 (Retest)
D-IPT_NN	.83	1.49	-2.77	3.68	.63 (Retest)
Like_VN	6.93	2.09	1.00	9.00	-
Like_NN	6.53	2.27	1.00	9.00	-
<i>Explizites Maß</i>					
Rosenberg	23.13	5.35	8.00	30.00	.84 (Cronbach α)
<i>Kriterienmaße</i>					
FSQ	4.22	4.38	-10.00	10.00	.66 (Cronbach α)
AST	-.21	1.83	-5.85	5.46	.67 (Cronbach α)
HINT	2.28	1.11	.00	4.67	.90 (Cronbach α)

4.2.1.2. Genauere Analyse der self-esteem AMP

Nach Vorgabe der neu entwickelten self-esteem AMP, wurde, wie bereits erwähnt, ein „Subliminalcheck“ durchgeführt: Die ProbandInnen wurden gefragt, ob sie vor Erscheinen des chinesischen Zeichens etwas gesehen hätten, wenn ja, was genau erkannt wurde. 5 der 100 TeilnehmerInnen hatten vor Erscheinen des chinesischen Schriftzeichens etwas wahrgenommen, 3 Personen hatten erkannt, dass es sich dabei um Buchstaben gehandelt hatte. Grundsätzlich kann also gesagt werden, dass die subliminale Vorgabe als erfolgreich betrachtet werden kann.

Die self-esteem AMP unterscheidet zwischen Initial-, Nicht-Initial- und Neutral-Bedingung, wie bereits im entsprechenden Kapitel zur AMP genauer erläutert. In ersterer sollten aufgrund des Name-Letter Effekts mehr „mag ich“-Antworten gegeben werden, es gelten diese in der Initial-Bedingung als „korrekt“. In der Nicht-Initial- und Neutral-Bedingung sollten mehr „mag ich nicht“-Antworten gegeben werden, hierbei gelten diese also als „korrekt. Betrachtet man nun die Mittelwerte der „korrekten“ Antworten pro Bedingung, stellt sich heraus, dass in der Initial-Bedingung signifikant mehr „korrekte“ Antworten („mag ich“) gegeben werden als in der Nicht-Initial- und Neutral-Bedingung. In Abbildung 8 werden die Mittelwerte der Häufigkeiten an korrekten Antworten auf einen Blick ersichtlich – der Erwartungswert liegt bei $M=8$.

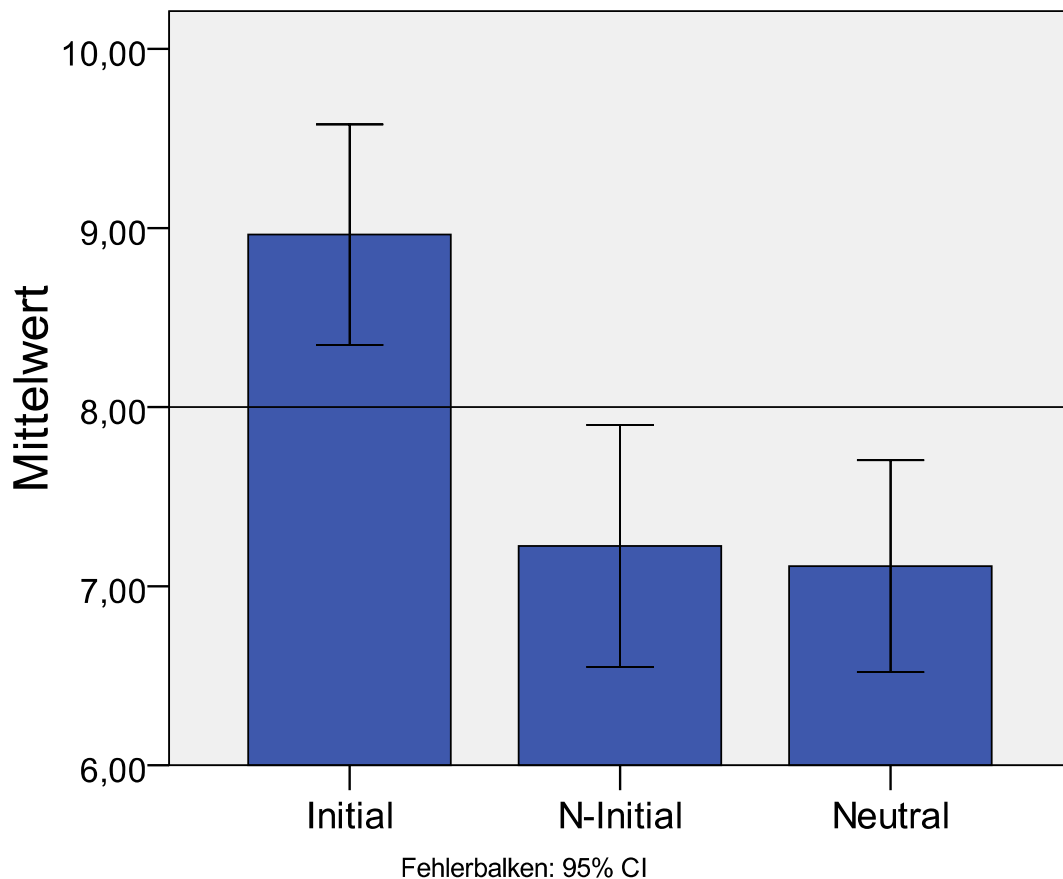


Abbildung 8: Mittelwert der Häufigkeiten an korrekten Antworten pro Bedingung

Es lässt sich also schlussfolgern, dass in der Initial-Bedingung meist richtig geantwortet wurde, in den beiden anderen Bedingungen jedoch nicht entsprechend den Erwartungen reagiert wurde und sich somit ein signifikanter Unterschied ergibt.

Danach wurden die „mag ich“-Antworten pro Bedingung genauer angesehen – zur Erinnerung: In der Initial-Bedingung sollten aufgrund des Name-Letter Effekts generell mehr „mag ich“-Antworten gegeben werden, als in den anderen zwei Bedingungen. Je höher dieser Unterschied ausfällt, desto höher stellt sich der daraus resultierende Selbstwert dar.

Betrachtet man nun die Mittelwerte der Häufigkeiten an „mag ich“-Antworten in den verschiedenen Bedingungen der AMP, zeigt sich, dass diese sich zwar voneinander unterscheiden, dieser Unterschied allerdings nicht als signifikant

bezeichnet werden kann. Die Richtung der Unterschiede stimmt jedoch: Es wurden die meisten „mag ich“-Antworten in der Initial-Bedingung gegeben, in der Nicht-Initial-Bedingung scheinen die wenigsten „mag ich“-Antworten auf. Abbildung 9 stellt dies noch einmal grafisch dar. Der Erwartungswert liegt pro Bedingung bei $M=8$.

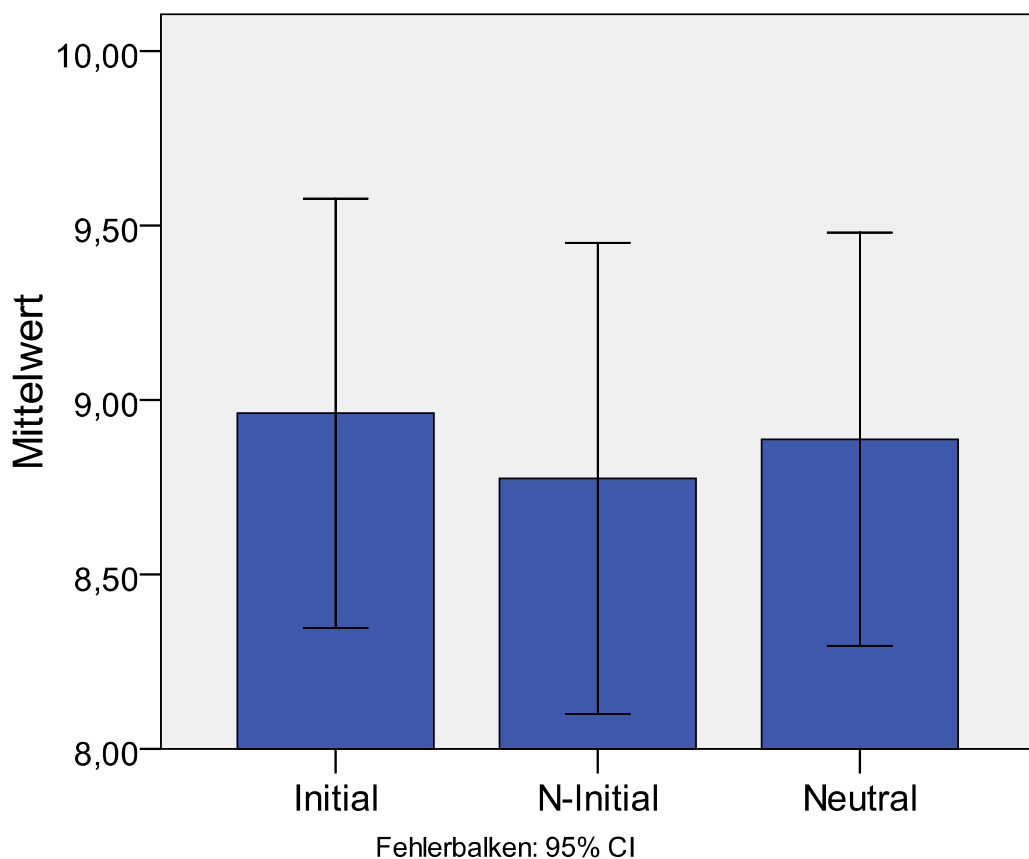


Abbildung 9: Mittelwert der Häufigkeiten an "mag ich"-Antworten in den 3 Bedingungen der self-esteem AMP

Abbildung 10 zeigt die Mittelwerte der „mag ich“-Antworten in Verhältnisdarstellung, diese lässt sich in den meisten Publikationen in welchen die AMP Verwendung fand entdecken (beispielsweise Payne et al., 2005).

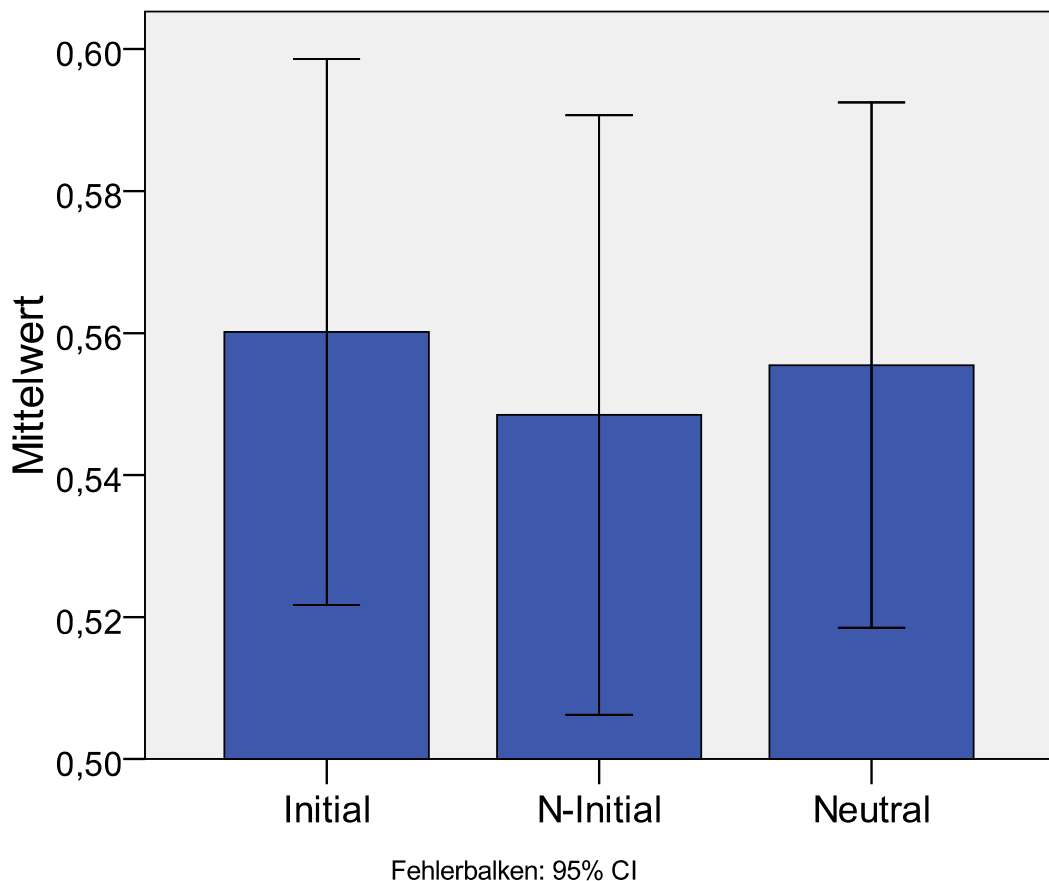


Abbildung 10: Verhältnis der "mag ich"-Antworten in den einzelnen Bedingungen

Während der Testung wurden in der AMP auch die Reaktionszeiten bis zum Drücken der Antwort-Taste mit erhoben. Abbildung 11 zeigt den Durchschnitt der Latenzzeiten für die jeweilige Bedingung in Millisekunden. In der Initial- und Nicht-Initial-Bedingung wurde die „mag ich“-Entscheidung tendenziell schneller getroffen als die „mag ich nicht“-Entscheidungen, sie unterscheiden sich jedoch nicht signifikant. Als Baseline könnte der „Neutral_gesamt“-Wert dienen, welcher die generellen Reaktionszeiten in der Neutral-Bedingung darstellt.

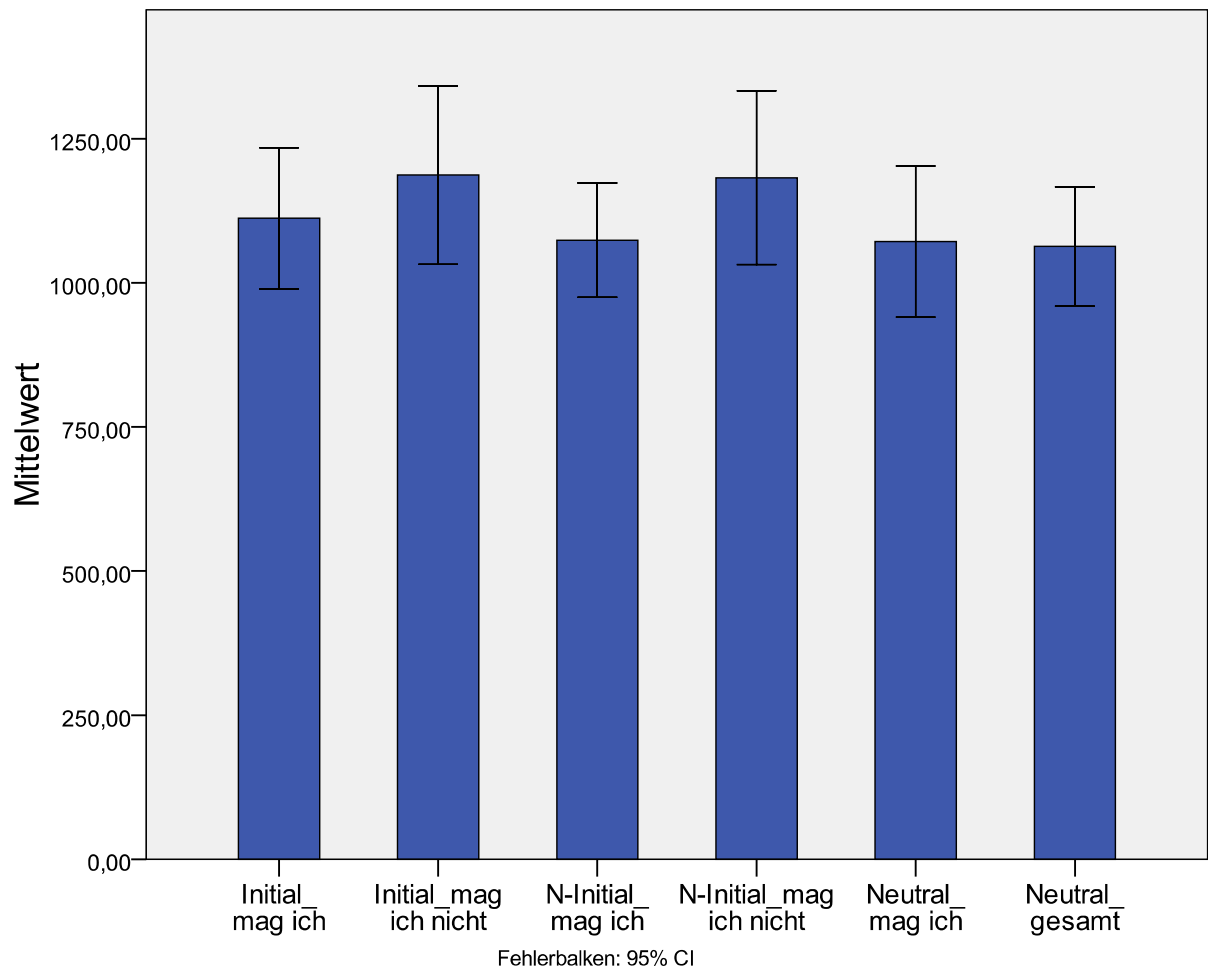


Abbildung 11: Reaktionszeiten in den verschiedenen Bedingungen

4.2.2. Hypothesenrelevante Ergebnisse

Um nun die Validität der neuen AMP genauer zu untersuchen, wurden Spearmans r – also bivariate Korrelationen berechnet. Es wurde aufgrund der schiefen Verteilungen auf ein nichtparametrisches Verfahren zurückgegriffen.

Die Korrelationsmatrix der impliziten Maße, welche in Tabelle 4 dargestellt ist, zeigt, dass die Häufigkeit der „mag ich“-Antworten der AMP in der Initial- und Nicht-Initial-Bedingung mit keinem anderen impliziten Maß signifikant korrelieren.

Es zeigt sich lediglich ein Zusammenhang zwischen dem IAT und dem D-IPT-Vornamenwert, welcher allerdings mit $-.215$ negativ und recht gering ausfällt. Des Weiteren korrelieren D-IPT und der name-liking-task signifikant, allerdings jeweils nur in Bezug auf den Vornamen, miteinander. Diese Korrelation erweist sich mit $.209$ ebenfalls als niedrig. Eine weitere niedrige Korrelation lässt sich zwischen Rosenberg Selbstwertkala (RSS) und dem name-liking-task, bezogen auf den Nachnamen, mit $.203$ erkennen.

Tabelle 4: Korrelationsmatrix impliziter Maße (zweiseitig)

	AMP	IAT	D-IPT VN	D-IPT NN	Like VN	Like NN	RSS
AMP	-	.011	.130	-.018	-.072	.118	.189
IAT		-	-.215*	-.172	-.039	-.078	.029
D-IPT VN			-	.535**	.209*	-.002	.031
D-IPT NN				-	.179	.072	-.104
Like VN					-	.387**	.150
Like NN						-	.203*
RSS							-

Anmerkung. AMP = self-esteem Affect Misattribution Procedure. IAT = self-esteem Implicit Association Test. D-IPT VN = Duplicate Initials Preference Task für Vornamen. D-IPT NN = Duplicate Initials Preference Task für Nachnamen. Like VN = Name-liking-task für Vornamen. Like NN = Name-liking-task für Nachnamen. RSS = Rosenberg Selbstwertskala.

**= $p < .01$

*= $p < .05$

Die zugehörige Hypothese lautete folgendermaßen:

H₀: Zwischen self-esteem AMP und anderen impliziten Maßen besteht ein geringer bis gar kein Zusammenhang.

Die H₀ kann in diesem Falle eindeutig bestätigt werden.

Betrachtet man nun die Korrelationen der AMP mit dem expliziten Maß, stellt sich heraus, dass die Häufigkeit der „mag ich“-Antworten in der Initial-Bedingung mit der Rosenberg Selbstwertkala signifikant korreliert. Fairerweise muss jedoch gesagt werden, dass dieser Zusammenhang mit .189 als recht gering zu bezeichnen ist. Je mehr „mag ich“-Antworten nach Initialvorgabe gegeben werden, desto höher ist auch der Selbstwert, welcher sich beim introspektiven expliziten Maß, also der Rosenberg Selbstwertkala, zeigt. Die Korrelationsmatrix dazu ist in Tabelle 5 dargestellt.

Tabelle 5: Korrelationsmatrix AMP und explizites Maß (einseitig)

	AMP	Rosenberg
AMP	-	.189*
Rosenberg		-

Anmerkung. AMP = self-esteem Affect Misattribution Procedure. Rosenberg = Rosenberg Selbstwertkala.

*= p<.05

Die Korrelationen zwischen der self-esteem AMP und der Rosenbergkala werden in Tabelle 5 veranschaulicht. Zugehörige Hypothese ist untenstehend ersichtlich:

H₁: Zwischen self-esteem AMP und dem expliziten Maß für Selbstwert besteht ein positiver Zusammenhang.

Die H₀ kann somit verworfen und die H₁ angenommen werden: Zwischen AMP und der Rosenberg Selbstwertkala besteht ein, mit .189 zwar relativ geringer, jedoch signifikanter positiver Zusammenhang.

Die Zusammenhänge zwischen allen Maßen zur Erfassung von Selbstwert und den selbstwertbezogenen empirischen Kriterienmaßen werden in Tabelle 6 ersichtlich.

Es stellt sich heraus, dass die Häufigkeit der „mag ich“-Antworten in der Initialbedingung der AMP negativ mit -.220 mit dem HINT korrelieren. Das bedeutet, dass je mehr positive Antworten nach Vorgabe eines Initialbuchstabens gegeben werden, desto weniger selbstbezogene negative Gedanken finden gewohnheitsmäßig Anwendung.

Weiters lassen sich negative Zusammenhänge zwischen D-IPT des Vor- und Nachnamens und AST mit -.228 bzw. -.253 finden. Der D-IPT bezogen auf den Nachnamen korreliert außerdem mit .194 positiv mit dem HINT.

Bezüglich des Name-liking Task zum Nachnamen werden Korrelationen mit dem FSQ (.175) und dem HINT (-.197) sichtbar.

Eine weitere Korrelation zeigt sich auch zwischen AST und HINT mit -.207, auch diese ist in ihrer Größe eher als klein zu bezeichnen.

Tabelle 6: Korrelationsmatrix Maße zur Erfassung von Selbstwert und empirische Kriterienmaße (einseitig)

	AST	FSQ	HINT
AMP	.014	.148	-.220*
IAT	-.048	-.045	.031
D-IPT VN	-.228*	.086	.119
D-IPT NN	-.253**	.040	.194*
Like VN	.092	.065	-.047
Like NN	.093	.175*	-.197*
AST	-	.038	-.207*
FSQ	-	-	-.143
HINT			-

Anmerkung. AMP = self-esteem Affect Misattribution Procedure. IAT = self-esteem Implicit Association Test. D-IPT VN = Duplicate Initials Preference Task für Vornamen. D-IPT NN = Duplicate Initials Preference Task für Nachnamen. Like VN = Name-liking-task für Vornamen. Like NN = Name-liking-task für Nachnamen. AST = Ambiguous Statement Task. FSQ = Feedback-Seeking Questionnaire. HINT = Habit Index of Negative Thinking.

**= $p < .01$

*= $p < .05$

Auch hierzu sollen die zuvor gebildeten Hypothesen nun genauer betrachtet werden:

H₁: Zwischen self-esteem AMP und den empirischen Kriterien AST und FSQ besteht ein positiver Zusammenhang.

Der vermutete Zusammenhang zwischen self-esteem AMP und den empirischen Kriterienmaßen AST und FSQ kann mit Hilfe der Daten nicht nachgewiesen werden. Diese Hypothese kann hiermit nicht bestätigt werden.

H₁: Zwischen Self-esteem AMP und dem empirischen Kriterium HINT besteht ein negativer Zusammenhang.

Die zweite Hypothese, welche sich auf die empirischen Kriterien bezog, kann allerdings bestätigt werden – die H₁ darf angenommen werden. Zwischen self-esteem AMP und dem HINT besteht ein kleiner, signifikanter und negativer Zusammenhang.

5. Diskussion

Der Unterschied zwischen den Bedingungen im self-esteem-AMP konnte wie im vorigen Abschnitt dargestellt als nicht signifikant unterschiedlich interpretiert werden. Es soll jedoch an dieser Stelle noch einmal betont werden, dass es sich um eine subliminale Vorgabe der Stimuli handelte – es ist somit also dennoch erwähnenswert, dass die Ergebnisse in die richtige Richtung gehen und sich Unterschiede erkennen lassen.

Im Nachhinein wurde ersichtlich, dass eine größere Stichprobe notwendig gewesen wäre, in Anbetracht der kleinen Effektstärke ein signifikantes Ergebnis zu erhalten. Bei Bestimmung der Stichprobengröße konnte jedoch das beachtliche Schrumpfen der Effektstärke durch die subliminale Vorgabe nicht vorhergesehen werden.

Da die impliziten Maße geschichtlich gesehen erst kurze Zeit im Einsatz sind und dieses Feld ständigen Neuerungen und Verbesserungen in Vorgabe und vor allem bezüglich der Auswertungsalgorithmen unterworfen ist, soll noch angemerkt werden, dass durch die Verfeinerungen in der Auswertung künftig möglicherweise ebenfalls höhere Zusammenhänge beobachtbar werden.

Es zeigt sich eine kleine Korrelationen mit der Rosenberg Selbstwertskala, dies könnte, wie auch im Modell postuliert, daran liegen, dass von den impliziten Maßen auch kleine Teile des expliziten Selbstwertes mitgemessen werden – diese entspräche somit den Erwartungen.

Zusammenhänge mit impliziten Maßen lassen sich keine finden, dies entspricht ebenfalls den Erwartungen. In den meisten bisher publizierten Studien fehlen diese ebenfalls, laut zusammenfassend postuliertem Modell könnte dies daran liegen, dass der implizite Selbstwert als Ganzes von keinem Verfahren vollständig

erfasst wird und somit jeweils Teile dessen gemessen werden, die unabhängig voneinander sind.

Mit dem Kriterienmaß HINT korreliert die self-esteem-AMP in negativer Art und Weise, dies entspricht ebenfalls dem Modell. Allerdings konnten die Korrelationen mit den anderen beiden Kriterienmaßen nicht aufgefunden werden. Der HINT misst ebenfalls eher automatische Vorgänge, nämlich die Stärke der Gewohnheit, negativ über sich selbst zu denken. Der implizite Selbstwert basiert, wie bereits mehrfach erläutert, ebenfalls auf automatischen Prozessen – dies könnte die Wahrscheinlichkeit eines signifikanten Zusammenhanges erhöhen.

Grundsätzlich ist die Validierung der self-esteem-AMP also zum Teil geglückt. Die Studie kann allerdings als underpowered bezeichnet werden. Es zeigten sich zwar nur geringe, aber durchaus sichtbare und in die richtige Richtung gehende Zusammenhänge, selbst bei subliminaler Vorgabe. Sie scheint also tatsächlich auch implizite Anteile des Selbstwertes zu messen.

Es lässt sich an den neueren Publikationen, welche implizite Maße beinhalten, erkennen, dass die AMP zunehmend an Bedeutung gewinnt. Auch in der vorliegenden Diplomarbeit konnte ein weiteres Puzzleteilchen zur Erforschung von impliziten Maßen zur Messung von Selbstwert zur Vervollständigung des gesamten Bildes hinzugefügt werden. Die Entwicklung von neueren Auswertungsalgorithmen und die weitere Anwendung der self-esteem AMP im Zuge einer Studie mit größerer Stichprobe wären interessante neue Forschungsgebiete, welche weiter Licht ins Dunkle der Selbstwertmessung bringen könnten.

6. Zusammenfassung

Die Erhebung von Selbstwert hat eine lange Tradition und erfährt durch die relativ jungen impliziten Maße andere Zugänge der Messung. Die neu entwickelte self-esteem AMP, ein implizites Maß zur Messung von Selbstwert, soll dieses Gebiet weiter bereichern und im Zuge dieser Arbeit validiert werden. Das neue Verfahren misst den Selbstwert durch die subliminale Vorgabe von Initial- und Nicht-Initial-Primes, ein darauf folgendes chinesisches Zeichen soll schließlich positiv oder negativ bewertet werden. Die Initialen stehen in enger Beziehung mit dem Selbst - deren Bevorzugung gegenüber anderen Buchstaben spiegelt die implizite Einstellung zu einem selbst wider. Durch Fehlattribution beim Bewerten der chinesischen Zeichen wird dabei Selbstwert gemessen. Zum Zwecke der Validierung wurde die self-esteem AMP mit weiteren impliziten (IAT, D-IPT & name-liking) und einem expliziten Maß zur Messung von Selbstwert (Rosenberg Selbstwertskala) und mit weiteren Maßen zu selbstwertverbundenen empirischen Kriterien (FSQ, AST & HINT) korreliert. Es zeigte sich, dass die Unterschiede zwischen den Bedingungen der self-esteem AMP zwar in richtiger Richtung sichtbar werden, das nötige Signifikanzniveau jedoch nicht erreichen konnten. Korrelationen zu anderen impliziten Maßen ließen sich erwartungsgemäß keine finden, mit dem expliziten Maß konnten jedoch Zusammenhänge hergestellt werden. Bezüglich der empirischen Kriterien zeigte sich nur mit dem HINT eine signifikante Korrelation. Insgesamt kann die Validierung als zum Teil geglückt angesehen werden, die Studie stellte sich als underpowered heraus – vermutlich ließ die subliminale Vorgabe die Effektgröße stärker als erwartet schrumpfen.

7. Abstract

Exploring a person's self-esteem has been a common practice for years and has been enriched through the introduction of implicit measures. A new implicit measure, called self-esteem AMP, should contribute to the field of self-esteem-measurement and should therefore be validated in the course of this paper. The self-esteem-AMP measures self-esteem by presenting initial- and non-initial- primes subliminally before Chinese characters which have to be evaluated. Initials are closely related to the self, their preference compared to non-initials reflects the implicit attitude to one's self. Attribution errors when evaluating the Chinese characters lead to disclosure of self-esteem. The newly developed measure has been correlated with different implicit (IAT, D-IPT & name-liking) and explicit measures (Rosenberg self-esteem-scale) and with other criteria-measures connected to self-esteem (FSQ, AST & HINT). Differences between the single AMP conditions appeared and showed the right trend, but were not significant. As expected, correlations to the other implicit measures were nonexistent, the relationship to the explicit measure could be demonstrated. As concerns the criteria-measures the self-esteem AMP showed correlations only to the HINT. In general the validation can be seen as partially successful, the study was underpowered – the subliminal presentation led probably to a bigger shrinking of the effect size than expected.

8. Literaturverzeichnis

- Asendorpf, J. B. (2007). *Psychologie der Persönlichkeit [Psychology of personality]*. 4. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Heidelberg: Springer.
- Baccus, J. R., Baldwin, M. W., & Packer, D. J. (2004). Increasing implicit self-esteem through classical conditioning. *Psychological Science*, 15, 498-502.
- Banse, R., Seise, J., & Zerbes, N. (2001). Implicit attitudes towards homosexuality: reliability, validity, and controllability of the IAT. *Zeitschrift für Experimentelle Psychologie*, 48, 145-160.
- Bortz, J., & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler [Research methods and Evaluation Research]* (4. Ausg.). Heidelberg: Springer.
- Bosson, J. K., Brown, R. P., Zeigler-Hill, V., & Swann, W. J. (2003). Self-enhancement tendencies among people with high explicit self-esteem: the moderating role of implicit self-esteem. *Self and Identity*, 2, 169-187.
- Bosson, J. K., Swann, W. B., & Pennebaker, J. W. (2000). Stalking the perfect measure of implicit self-esteem: The blind men and the elephant revisited? *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 631-643.
- DeHart, T., Pelham, B., & Tennen, H. (2006). What lies beneath: Parenting style and implicit self-esteem. *Journal of Experimental Social Psychology*, 42, 1-17.
- Fazio, R. H., & Olson, M. A. (2003). Implicit measures in social cognition research: Their Meaning and Use. *Annual Review of Psychology*, 54, 297-327.

- Gawronski, B. (2009). Ten frequently asked questions about implicit measures and their frequently supposed, but not entirely correct answers. *Canadian Psychology*, 50, 141-150.
- Gebauer, J. E., Riketta, M., Broemer, P., & Maio, G. R. (2008). "How much do you like your name?" An implicit measure of global self-esteem. *Journal of Experimental Social Psychology*, 44, 1346-1354.
- Greenwald, A. G., & Banaji, M. R. (1995). Implicit social cognition: Attitudes, self-esteem, and stereotypes. *Psychological Review*, 102, 4-27.
- Greenwald, A. G., McGhee, D. E., & Schwartz, J. L. (1998). Measuring individual differences in implicit cognition: The implicit association test. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 1464-1480.
- Greenwald, A. (2007). *IAT Materials*. Accessed 20.12.2010 on http://faculty.washington.edu/agg/iat_materials.htm
- Greenwald, A., & Farnham, S. (2000). Using the implicit association test to measure self-esteem and self-concept. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 1022-1038.
- Greenwald, A., Banaji, M., & Nosek, B. (2003). Understanding and using the implicit association test: I. an improved scoring algorithm. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85, 197-216.
- Hermans, D., Spruyt, A., De Houwer, J., & Eelen, P. (2003). Affective priming with subliminally presented pictures. *Canadian Journal of Experimental Psychology*, 57, 97-114.
- Hofmann, W., Gawronski, B., Gschwendner, T., Le, H., & Schmitt, M. (2005). A meta-analysis on the correlation between the implicit association test and explicit self-report measures. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 31, 1369-1385.
- IAT Corp. (2009). *FAQs*. Accessed 19.10.2009 on <https://implicit.harvard.edu/implicit/austria/background/faqs.html#faq0>

- IAT Corp. (2009). *Implicit Homepage*. Accessed 19.10.2009 on <https://implicit.harvard.edu/implicit/austria/>
- Jordan, C. H., Spencer, S. J., Zanna, M. P., Hoshino-Browne, E., & Correll, J. (2003). Secure and defensive high self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85, 969-978.
- Karpinski, A., & Hilton, J. L. (2001). Attitudes and the implicit association test. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 774-788.
- Koole, S. L., & Pelham, B. W. (2003). On the nature of implicit self-esteem: The case of the name letter effect. In S. J. Spencer, S. Fein, M. P. Zann, & J. M. Olson, *Motivated social perception: The Ontario Symposium Volume 9* (pp. 93-116). Mahwah: Lawrence Erlbaum.
- Kubinger, K. (2006). *Psychologische Diagnostik. Theorie und Praxis psychologischen Diagnostizierens [Psychological diagnostics. Psychological assessment in theory and practice]*. Göttingen: Hogrefe.
- Lane, K., Banaji, M., Nosek, B., & Greenwald, A. (2007). Understanding and using the implicit association test: IV. What We Know (So Far) about the Method. In B. Wittenbrink, & N. Schwarz (Eds.), *Implicit measures of attitudes* (pp. 59-102). New York: Guilford.
- LeBel, E. P., & Gawronski, B. (2009). How to find what's in a name: Scrutinizing the optimality of five scoring algorithms for the name-letter task. *European Journal of Personality*, 23, 85-106.
- Nosek, B., Greenwald, A., & Banaji, M. (2007). The implicit association test at age 7: A methodological and conceptual review. In J. Bargh (Ed.), *Automatic processes in social thinking and behavior* (pp. 265-292). Hove: Psychology Press.
- Nuttin, J. M. (1985). Narcissism beyond Gestalt and awareness: The name letter effect. *European Journal of Social Psychology*, 15, 353-361.

- Oakes, M. A., Brown, J. D., & Cai, H. (2008). Implicit and explicit self-esteem: Measure for measure. *Social Cognition*, 26, 778-790.
- Paulhus, D. L. (1984). Two-component models of socially desirable responding. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 598-609.
- Payne, B. K., Cheng, C. M., Govorum, O., & Stewart, B. D. (2005). An inkblot for attitudes: Affect misattribution as implicit measurement. *Journal of Personality and Social Psychology*, 89, 277-293.
- Pessiglione, M., Schmidt, L., Draganski, B., Kalisch, R., Lau, H., Dolan, R. J., et al. (2007). How the brain translates money into force. A neuroimaging study of subliminal motivation. *Science Express*, 316, 904 - 906.
- Reijntjes, A., Dekovic, M., Vermande, M., & Telch, M. J. (2007). Children's feedback preferences in response to an experimentally manipulated peer evaluation outcome: The role of depressive symptoms. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 35, 497-507.
- Rudolph, A. (2009). Measures of implicit self-esteem. Psychometric properties and the prediction of anxious, self-confident and defensive behavior. *Unpublished doctoral dissertation*, University of Chemnitz, Germany
- Rudolph, A., Schröder-Abé, M., Schütz, A., Gregg, A. P., & Sedikides, C. (2008). Through a glass, less darkly? *European Journal of Psychological Assessment*, 24, 273-281.
- Schmukle, S. C., Hirschmüller, S., Back, M. D., & Egloff, B. (2007). Evaluation of an affective misattribution procedure for assessing self-esteem. *Posterpresentation ISSID 07 Giessen*.
- Schneider, C. (2001). *Persönlichkeit und Selbst. Eine Annäherung zweier differentialpsychologischer Konstruktsysteme [Personality and Self]*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Scholl, W., & Sydow, H. (Hrsg.). (2002). *Mobilität im Jugend- und Erwachsenenalter [Mobility in youth and adulthood]*. Münster: Waxmann.

- Schröder-Abé, M., Rudolph, A., Schütz, A., & Wiesner, A. (2007). Self-esteem discrepancies and defensive reactions to social feedback. *International Journal of Psychology, 42*, 174-183.
- Schwarz, N., & Clore, G. L. (1983). Mood, misattribution, and judgments of well-being: Informative and directive functions of affective states. *Journal of Personality and Social Psychology, 45*, 513-523.
- Sedlmeier, P., & Renkewitz, F. (2008). *Forschungsmethoden und Statistik in der Psychologie [Research methods and statistics in psychology]*. München: Pearson.
- Spalding, L. R., & Hardin, C. D. (1999). Unconscious unease and self-handicapping: Behavioral consequences of individual differences in implicit and explicit self-esteem. *Psychological Science, 10*, 535-539.
- Verplanken, B. (2006). Beyond frequency: Habit as mental construct. *British Journal of Social Psychology, 45*, 639-656.
- Verplanken, B., Friberg, O., Wang, C. E., Trafimow, D., & Woolf, K. (2007). Mental habits: Metacognitive reflection on negative self-thinking. *Journal of Personality and Social Psychology, 92*, 526-541.
- von Collani, G., & Herzberg, P. Y. (2003). Eine revidierte Fassung der deutschsprachigen Skala zum Selbstwertgefühl von Rosenberg [Revised version of the German Rosenberg's self-esteem scale]. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 24*, 3-7.
- Wilson, T. D., Lindsey, S., & Schooler, T. Y. (2000). A model auf dual attitudes. *Psychological Review, 107*, 101-126.
- Woolfolk, A. (2008). *Pädagogische Psychologie [Pedagogic psychology] . 10. Auflage - bearbeitet und übersetzt von Prof. Dr. Ute Schönplug*. München: Pearson.

9. Anhang

Hier finden sich die verwendeten Paper-pencil-Verfahren in der vorgegeben Reihenfolge wieder.

Liebe Testperson!

Im Rahmen meiner Diplomarbeit an der Universität Wien beschäftige ich mich mit der Art und Weise wie schnelle Entscheidungen getroffen werden. In Folge werden Ihnen eine Reihe von Tests am Computer, aber auch in Papier-und-Bleistift-Form vorgelegt, in welchen Sie schnelle Entscheidungen treffen sollen. Danach folgen noch einige kurze Fragebögen.

Die Auswertung erfolgt natürlich anonymisiert.

Damit die Daten der computerbasierten Tests und der Papier-und-Bleistift-Bögen schlussendlich trotzdem einer Person zugeordnet und statistisch ausgewertet werden können, würde ich Sie bitten einen individuellen Probandencode zu erstellen. Dieser soll sich aus 1. Buchstaben des Vornamens, 1. Buchstabe des Nachnamens und dem Geburtsmonat zusammensetzen. Bitten tragen Sie diesen in die untenstehenden Kästchen ein.

Probandencode:

1. Buchstabe Vorname	1. Buchstabe Nachname	Geburtsmonat	

D-IPT

Bitte geben Sie an, wie sehr Sie folgenden Buchstaben **mögen** und zwar von 1 (=mag ich gar nicht) bis 7 (=mag ich sehr).

Falls Ihnen die Beurteilung schwer fällt, versuchen Sie bitte spontan, ohne viel zu überlegen, die Beurteilung durchzuführen.

	mag ich gar nicht mag ich sehr						
C	1	2	3	4	5	6	7
F	1	2	3	4	5	6	7
H	1	2	3	4	5	6	7
R	1	2	3	4	5	6	7
Q	1	2	3	4	5	6	7
L	1	2	3	4	5	6	7
K	1	2	3	4	5	6	7
N	1	2	3	4	5	6	7
S	1	2	3	4	5	6	7
X	1	2	3	4	5	6	7
A	1	2	3	4	5	6	7
J	1	2	3	4	5	6	7
I	1	2	3	4	5	6	7
M	1	2	3	4	5	6	7
B	1	2	3	4	5	6	7
G	1	2	3	4	5	6	7
P	1	2	3	4	5	6	7
T	1	2	3	4	5	6	7
D	1	2	3	4	5	6	7
U	1	2	3	4	5	6	7
W	1	2	3	4	5	6	7
E	1	2	3	4	5	6	7
O	1	2	3	4	5	6	7
Y	1	2	3	4	5	6	7
V	1	2	3	4	5	6	7
Z	1	2	3	4	5	6	7

FSQ

Sie sollen sich nun bitte vorstellen, dass eine enge Freundin/ein enger Freund Fragen über Sie beantworten kann. In Folge finden Sie nun eine Reihe von Fragen, die in 5 Bereiche eingeteilt sind. Pro Bereich sollen nur 2 Fragen übrig bleiben, die Ihre Freundin/Ihr Freund über Sie beantworten soll.

In jedem der 5 Bereiche sollen Sie also **aus 6 vorgegeben Fragen 2 auswählen, welche Sie am liebsten von Ihrer Freundin/Ihrem Freund Sie selbst betreffend beantwortet hätten.**

Bitte lesen Sie zuerst ALLE Fragen durch, bevor Sie sich für die beiden Fragen, die Sie gerne beantwortet hätten, entscheiden. Bei jenen 2 Fragen, die Sie schließlich am liebsten beantwortet haben möchten, kreuzen Sie bitte „**Ja**“ an, bei den restlichen kreuzen Sie bitte „**Nein**“ an.

Bereich 1 (sozial)

(Wählen Sie nun bitte 2 Fragen, aus den 6 vorgestellten aus, die Sie gerne über sich selbst beantwortet hätten)

1.1) Was hat Ihnen gezeigt, dass Ihre Freundin/Ihr Freund gute soziale Fähigkeiten hat?	☐ Ja	☐ Nein
1.2) Was hat Ihnen gezeigt, dass Ihre Freundin/Ihr Freund keine sehr guten sozialen Fähigkeiten hat?	☐ Ja	☐ Nein
1.3) Was an Ihrer Freundin/Ihrem Freund macht Sie glauben, dass er sehr selbstsicher in sozialen Situationen ist?	☐ Ja	☐ Nein
1.4) Was an Ihrer Freundin/Ihrem Freund macht Sie glauben, dass sie/er nicht besonders viel soziales Selbstvertrauen hat?	☐ Ja	☐ Nein
1.5) Im Sinne von sozialer Kompetenz, was ist die beste Eigenschaft die Ihre Freundin/Ihr Freund aufweist?	☐ Ja	☐ Nein
1.6) Im Sinne von sozialer Kompetenz, was ist die schlechteste Eigenschaft die Ihre Freundin/Ihr Freund aufweist?	☐ Ja	☐ Nein

Bereich 2 (intellektuell)

(Wählen Sie nun bitte 2 Fragen, aus den 6 vorgestellten aus, die Sie gerne über sich selbst beantwortet hätten)

2.1) Was sind einige Anzeichen an denen Sie bemerkt haben, dass Ihre Freundin/Ihr Freund in ihrer/seiner generellen intellektuellen Fähigkeit über dem Durchschnitt liegt?	☐ Ja	☐ Nein
2.2) Was sind einige Anzeichen, an denen Sie bemerkt haben, dass Ihre Freundin/Ihr Freund in ihrer/seiner generellen intellektuellen Fähigkeit unter dem Durchschnitt liegt?	☐ Ja	☐ Nein
2.3) Was an Ihrer Freundin/Ihrem Freund lässt Sie glauben, dass sie/er im Schulkontext Probleme haben könnte?	☐ Ja	☐ Nein
2.4) Was an Ihrer Freundin/Ihrem Freund lässt Sie glauben, dass sie/er sich im Schulkontext sehr gut beweisen könnte?	☐ Ja	☐ Nein
2.5) In welchen Schulfächern könnte sich für Ihre Freundin/Ihren Freund als besonders gut erweisen?	☐ Ja	☐ Nein
2.6) Welche Schulfächern könnten sich für Ihre Freundin/Ihren Freund als schwierig erweisen?	☐ Ja	☐ Nein

Bereich 3 (künstlerisch/musikalisch)

(Wählen Sie nun bitte 2 Fragen, aus den 6 vorgestellten aus, die Sie gerne über sich selbst beantwortet hätten)

3.1) Was an Ihrer Freundin/Ihrem Freund lässt Sie glauben, dass sie/er ein schlechter Künstler oder Musiker ist?	☐ Ja	☐ Nein
3.2) Was an Ihrer Freundin/Ihrem Freund lässt Sie glauben, dass sie/er künstlerisch oder musikalisch begabt ist?	☐ Ja	☐ Nein
3.3) Was ist das größte künstlerische oder musikalische Talent Ihrer Freundin/Ihres Freundes?	☐ Ja	☐ Nein
3.4) Warum ist es unwahrscheinlich, dass Ihre Freundin/Ihr Freund in kreativen Aktivitäten gut ist?	☐ Ja	☐ Nein
3.5) Was an Ihrer Freundin/Ihrem Freund lässt Sie annehmen, dass sie/er sehr fantasievoll ist?	☐ Ja	☐ Nein
3.6) Im Bereich von Kunst und Musik, was ist das größte Handicap Ihrer Freundin/Ihres Freundes?	☐ Ja	☐ Nein

Bereich 4 (physisches Auftreten)

(Wählen Sie nun bitte 2 Fragen, aus den 6 vorgestellten aus, die Sie gerne über sich selbst beantwortet hätten)

4.1) Warum glauben Sie, dass Menschen des anderen Geschlechts Ihre Freundin/Ihren Freund attraktiv finden würden?	☐ Ja	☐ Nein
4.2) Warum glauben Sie, dass Menschen des anderen Geschlechts Ihre Freundin/Ihren Freund unattraktiv finden würden?	☐ Ja	☐ Nein
4.3) Was sehen Sie an Ihrer Freundin/Ihrem Freund als das am wenigsten attraktive Merkmal?	☐ Ja	☐ Nein
4.4) Was sehen Sie an Ihrer Freundin/Ihrem Freund als das attraktivste Merkmal?	☐ Ja	☐ Nein
4.5) Warum sollte sich Ihre Freundin/Ihr Freund selbstbewusst bezüglich ihres/seines Aussehens fühlen?	☐ Ja	☐ Nein
4.6) Warum könnte Ihre Freundin/Ihr Freund wenig Selbstvertrauen bezüglich ihres/seines Aussehens haben?	☐ Ja	☐ Nein

Bereich 5 (Sport)

(Wählen Sie nun bitte 2 Fragen, aus den 6 vorgestellten aus, die Sie gerne über sich selbst beantwortet hätten)

5.1) Was sind einige Sportarten, in denen Sie erwarten würden, dass Ihre Freundin/Ihr Freund besonders gut ist?	☐ Ja	☐ Nein
5.2) Was sind einige Sportarten, in denen Sie erwarten würden, dass Ihre Freundin/Ihr Freund Probleme hat?	☐ Ja	☐ Nein
5.3) Was an Ihrer Freundin/Ihrem Freund würde ihr/ihm ermöglichen ein guter Sportler zu sein?	☐ Ja	☐ Nein
5.4) Was an Ihrer Freundin/Ihrem Freund hindert sie/ihn daran, ein guter Sportler zu sein?	☐ Ja	☐ Nein
5.5) Was ist das größte sportliche Talent Ihrer Freundin/Ihres Freundes?	☐ Ja	☐ Nein
5.6) Was ist die sportliche Fähigkeit, die Ihre Freundin/Ihr Freund am wenigsten besitzt?	☐ Ja	☐ Nein

Zuletzt würden wir Sie bitten, die 5 Kategorien so zu ordnen, dass sie jene, die über die sie am liebsten Feedback bekommen möchten zuerst reihen. Jene, in der Sie am wenigsten gerne Feedback erhalten möchten reihen sie bitte zuletzt. Bitte reihen Sie in absteigender Reihenfolge von 1-5.

Bereiche:

Sozial	Platz:
Intellektuell	Platz:
Künstlerisch/musikalisch	Platz:
Physisches Auftreten	Platz:
Sport	Platz:

Bitte überprüfen Sie noch einmal, ob Sie pro Bereich tatsächlich 2 der 6 Fragen ausgewählt haben.

Danke für's Ausfüllen!

AST

Bei dieser Skala geht es darum, wie gebräuchliche Redensarten aufgefasst werden können.

Ihnen werden hier einige Sätze vorgelegt, die oft in der Alltagssprache vorkommen. Lesen Sie bitte jeden Satz sorgfältig, schließen Sie dann die Augen und stellen sich vor, dass eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet. Das heißt: Sie denken sich bildlich in eine Situation hinein, in der ein(e) Bekannte(r) so zu Ihnen spricht. Der (die) Bekannte, den (die) Sie sich vorstellen, sollte Ihnen nicht sehr nahe stehen, wie etwa ein(e) Freund(in) oder ein Familienmitglied. Er/sie sollte eine Bekanntschaft sein, der Sie nicht sonderlich nahe stehen.

Nachdem Sie diese Situation bildlich vor Augen haben, entscheiden Sie bitte, ob der von dem imaginären Gesprächspartner gesprochene Satz ein positives oder ein negatives Gefühl Ihnen gegenüber andeutet. Mit anderen Worten:

Drückt die Person in der vorgestellten Szene Ihnen gegenüber eine positive Einstellung aus oder eine negative? Selbst wenn der Sinn hinter den Worten unklar ist, entscheiden Sie bitte dennoch, ob der Satz eher eine positive oder eine negative Einstellung verrät. **Bitte keine neutrale Antwort!**

Zum Schluss beurteilen Sie bitte den Grad der positiven oder negativen Gefühle, die der imaginäre Sprecher Ihnen gegenüber zum Ausdruck bringt.

Denken Sie bitte daran: Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten. Antworten Sie ehrlich und spontan.

Satz Nr. 1: „Entschuldigung.“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

□ POSITIV

□ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr.2: „Ist in Ordnung. Ich habe es selber fertig gemacht.“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

□ POSITIV

□ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr. 3: „Das ist doch nicht dein Ernst!“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

□ POSITIV

☐ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr. 4: „Wie bitte? Was hast du gesagt?“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

□ POSITIV

☐ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr. 5: „Du solltest mir lieber glauben!“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

□ POSITIV

☐ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr. 6: „Danke, aber ich habe zu tun.“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

□ POSITIV

☐ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr. 7: „Überleg’ es dir!“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

☐ POSITIV ☐ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr. 8: „Was tust du hier?“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

☐ POSITIV ☐ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr. 9: „Willst du es so?“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

☐ POSITIV ☐ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr. 10: „Ich denke, nun bist du dran.“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

☐ POSITIV ☐ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr. 11: „Ich weiß es schon, wenn ich dich nur anschau.“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

☐ POSITIV ☐ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr. 12: „Das reicht im Augenblick.“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

☐ POSITIV ☐ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

Satz Nr. 13: „Ich dachte mir, dass du es warst.“

Schließen Sie nun die Augen und stellen sich eine Szene vor, in der eine(r) Ihrer Bekannten diesen Satz an Sie richtet.

Drückt der Satz in der Situation, die Sie sich eben vorstellten, eine positive oder eine negative Einstellung Ihnen gegenüber aus? Bitte eine Alternative ankreuzen.

☐ POSITIV ☐ NEGATIV

Wie intensiv war das Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebrachte Gefühl? Bitte eine Zahl ankreuzen.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
sehr oberflächlich äußerst intensiv

HINT

Von Zeit zu Zeit denken wir über uns selbst nach. Solche Gedanken können positiv sein, aber auch negativ. In dieser Studie interessieren wir uns für negative Gedanken, die Sie über sich haben könnten.

Bitte geben Sie an, inwieweit Sie den folgenden Aussagen zustimmen oder nicht.

Negatives Denken über mich selbst ist etwas, das...

		Stimme gar nicht zu Stimme völlig zu 					
		0	1	2	3	4	5
1	ich häufig mache	0	1	2	3	4	5
2	ich automatisch mache	0	1	2	3	4	5
3	ich unbeabsichtigt mache	0	1	2	3	4	5
4	sich irgendwie normal für mich anfühlt	0	1	2	3	4	5
5	ich mache ohne weiter darüber nachzudenken	0	1	2	3	4	5
6	geistige Anstrengung benötigen würde, um damit aufzuhören	0	1	2	3	4	5
7	ich jeden Tag mache	0	1	2	3	4	5
8	ich beginne bevor ich realisiere, dass ich es tue	0	1	2	3	4	5
9	ich schwierig fände nicht zu tun	0	1	2	3	4	5
10	ich nicht mutwillig tue	0	1	2	3	4	5
11	typisch für mich ist	0	1	2	3	4	5
12	ich schon seit langer Zeit tue	0	1	2	3	4	5

Rosenberg

Bitte geben Sie anhand einer Skala von **0 (trifft gar nicht zu)** bis **3 (trifft voll und ganz zu)** an, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen.

Bitte markieren Sie Ihre Antwort mit einem Kreuz!

		trifft gar nicht zu			trifft voll und ganz zu
1	Alles in allem bin ich mit mir selbst zufrieden.	0	1	2	3
2	Hin und wieder denke ich, dass ich gar nichts tauge.	0	1	2	3
3	Ich besitze eine Reihe guter Eigenschaften.	0	1	2	3
4	Ich kann vieles genauso gut wie die meisten anderen Menschen auch.	0	1	2	3
5	Ich fürchte, es gibt nicht viel, worauf ich stolz sein kann.	0	1	2	3
6	Ich fühle mich von Zeit zu Zeit richtig nutzlos.	0	1	2	3
7	Ich halte mich für einen wertvollen Menschen, jedenfalls bin ich nicht weniger wertvoll als andere auch.	0	1	2	3
8	Ich wünschte, ich könnte vor mir selbst mehr Achtung haben.	0	1	2	3
9	Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten.	0	1	2	3
10	Ich habe eine positive Einstellung zu mir selbst gefunden.	0	1	2	3

Bitte geben Sie nun erneut an, wie sehr Sie folgende Buchstaben **mögen**, von 1 (=mag ich gar nicht) bis 7 (=mag ich sehr).
 Falls Ihnen die Beurteilung schwer fällt, versuchen Sie bitte spontan, ohne viel zu überlegen, die Beurteilung durchzuführen.

	mag ich gar nicht mag ich sehr						
E	1	2	3	4	5	6	7
R	1	2	3	4	5	6	7
G	1	2	3	4	5	6	7
M	1	2	3	4	5	6	7
A	1	2	3	4	5	6	7
D	1	2	3	4	5	6	7
H	1	2	3	4	5	6	7
P	1	2	3	4	5	6	7
T	1	2	3	4	5	6	7
K	1	2	3	4	5	6	7
B	1	2	3	4	5	6	7
W	1	2	3	4	5	6	7
N	1	2	3	4	5	6	7
Z	1	2	3	4	5	6	7
F	1	2	3	4	5	6	7
X	1	2	3	4	5	6	7
V	1	2	3	4	5	6	7
J	1	2	3	4	5	6	7
C	1	2	3	4	5	6	7
Y	1	2	3	4	5	6	7
O	1	2	3	4	5	6	7
I	1	2	3	4	5	6	7
S	1	2	3	4	5	6	7
L	1	2	3	4	5	6	7
U	1	2	3	4	5	6	7
Q	1	2	3	4	5	6	7

Zuletzt würde ich Sie gerne bitten, einige demografische Daten zu Ihrer Person zu beantworten. Diese Daten sind für die weitere, statistische Auswertung sehr wichtig.

- **Alter:** _____ Jahre
- **Geschlecht:** ☐ männlich ☐ weiblich
- **Familienstand:**
☐ unverheiratet-in Beziehung ☐ single-keine Beziehung ☐ verheiratet
☐ geschieden ☐ verwitwet ☐ sonstiges
- Was ist Ihre **höchste abgeschlossene Ausbildung**?
☐ Pflichtschule ☐ Lehrlingsausbildung ☐ berufsbildende mittlere Schule
☐ Matura (inkl. Kolleg) ☐ Universität/Fachhochschule
- Welcher(n) **Sprache(n)** sind Sie mächtig? (schriftlich und/oder mündlich)

o Welche dieser Sprachen ist Ihre **Muttersprache**?

- Wie sehr **mögen** Sie Ihren **Vornamen**?

☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
1	2	3	4	5	6	7	8	9
überhaupt nicht							mag ich sehr	

- Wie sehr **mögen** Sie Ihren **Nachnamen**?

☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
1	2	3	4	5	6	7	8	9
überhaupt nicht							mag ich sehr	

- **Körpergewicht:** _____ kg

- **Körpergröße:** _____ cm

Herzlichen Dank fürs Ausfüllen und Mitmachen!

LEBENS LAUF



TINA EICHINGER

Florianigasse 8 • 3451 Rust • Telefon: 0676/4727281 • E-Mail: tina.eichinger@aon.at

PERSÖNLICHE INFORMATIONEN

Staatsangehörigkeit: Österreich
Geburtsdatum: 1. Februar 1985
Geburtsort: Tulln
Familienstand: ledig
Eltern: Manfred Eichinger, Bankangestellter
Elfriede Eichinger, Angestellte

AUSBILDUNG

WU-Wien – Wirtschaftsrecht seit WS 2007/08 (pausiert)
WU-Wien - Betriebswirtschaftslehre seit WS 2005/06
Universität Wien – Psychologie seit WS 2004/05
HLW Tulln 1999-2004
AHS Tulln 1995-1999
Volksschule Michelhausen 1991-1995

BERUFSERFAHRUNG

Sommer 10	PayLife Bank, Vollzeitpraktikum	1 Monat
Sommer 09	PayLife Bank, Vollzeitpraktikum	1 Monat
Sommer 08	Landeskrankenhaus Donauregion Tulln	7 Wochen
Sommer 07	Paylife (Europay Austria), Vollzeitpraktikum	2 Monate
Sommer 06	Europay Austria, Vollzeitpraktikum	2 Monate
Sommer 05	Europay Austria, Vollzeitpraktikum	2 Monate
2005	Europay Austria, freie Dienstnehmerin	
Sommer 04	Raiffeisen Zentralbank, Vollzeitpraktikum	2 Monate
Sommer 03	Raiffeisen Zentralbank, Vollzeitpraktikum	1 Monat
Sommer 02	Raiffeisen Zentralbank, Vollzeitpraktikum	3 Monate
Sommer 01	Raiffeisen Zentralbank, Vollzeitpraktikum	1 Monat

SPRACHKENNTNISSE

Deutsch, Englisch, Französisch

WEITERE KOMPETENZEN UND EIGENSCHAFTEN

didaktische Fähigkeiten durch Tätigkeiten als Nachhilfelehrerin,
Modellierungserfahrung, Diagnostik- und Statistikkenntnisse,
Wirtschaftspsychologie, Projektmanagement, Changemanagement,
Sozialkompetenz, Kreativität, Begeisterungsfähigkeit, Kommunikationsfreude,
Leistungsorientierung, Technikaffinität, schnelle Auffassungsgabe

SOFTWAREKENNTNISSE

gesamtes MS-Office-Paket, SPSS, ARIS, Open-Office, Inquisit

PUBLIKATIONEN

Stieger, S., Eichinger, T., & Honeder, B. (2009). Victims' feelings in reaction to revealed online deception of sex, age, and appearance. Can mate choice strategies explain sex differences? *Social Psychology*, 40, 16-25.

Eichinger, T., Honeder, B., & Stieger, S. (2007). Online-Täuschung aus männlicher und weiblicher Perspektive. Abstracts zur Tagung DPPD 2007 (S. 63-64). Lengerich: Pabst Science.

Eichinger, T., Honeder, B., & Stieger, S. (2007). Online-Täuschung aus männlicher und weiblicher Perspektive. Poster präsentiert auf der 9. Arbeitstagung der Fachgruppe für Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik, 24.-26.9.2007, Wien, Österreich.